

## Werk

**Titel:** Zur Geschichte der griechischen Dialekte

**Autor:** Kretschmer, Paul

**Ort:** Göttingen

**Jahr:** 1909

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558389554\\_0001](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558389554_0001) | LOG\_0011

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

etiam nostra aetas labi vidit erroribus ex illa ortis varietate. meminimus Calpurnii versum ecl. 5, 61 *incipiet, serique videbitur hora premendi* infeliciter mutari ideo quod *serum ὄρον* premi oportere cogitabant, poeta autem *serum* vesperum nominavit more novicio. similem controversiam movet versus Pompeiano parieti inlitis proximo ab horto ac viridariis

*venimus hoc cupidi : multo malo | ire cuietus*

cuius verba nullo punctulo distincta ego sic lego et interpretor *πολὸν μᾶλλον βούλομαι*. aliter intellexit qui primus ac nisi fallor solus edidit Paribeni in Notizie d. sc. 1902 p. 212 n. 24, *multo malo i(n)requietus, πολλῶ κακῶ*, haec cum *cupidi* copulat, grammaticam in huiusmodi titulis saepe deficere ex vero adicit. at enim metrum quoque laborat hiatu et ad finem usque protento vocabulo. contra illud sine offensa: *ire* abire significat, ut Donati utar verbo Ter. Ad. 361. Cicero ad Atticum XV 18 extr. *domi manere, si recte possum, multo malo*, Plautus mil. 1356 *malui multo*, sed quid *γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας?* causam carminis si quaeris, ecce ego qui haec conscripsi, ad Glottan veni cupidus, iam malo ire quietus.

Bonnae m. Martio.

F. Buecheler.

## Zur Geschichte der griechischen Dialekte

### 1. Ionier und Achäer

Unsere heutigen Anschauungen über die älteste Geschichte der griechischen Dialekte beruhen auf der Erkenntnis, daß Stammesgeschichte und Dialektentwicklung parallel gehen und in ihrem natürlichen Zusammenhange betrachtet werden müssen. Die älteste Geschichte der griechischen Stämme stellt sich uns aber als eine Aufeinanderschichtung zweier Bevölkerungen dar: auf eine ältere Schicht, die wir mit einem dem Epos entlehnten Namen als achäische bezeichnen<sup>1)</sup> und die als Trägerin der ältesten griechischen Kultur betrachtet wird, hat sich in einer Kette von Inva-

1) Für diesen modernen Gebrauch des Namens *Achäer* ist es ziemlich gleichgültig, ob er sich mit dem antiken genau deckt oder nicht. Zweckmäßiger wäre es freilich, wenn wir einen weniger schillernden, unzweideutigen Namen wählten. Aber der von Thumb (N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 1905, I, S. 385 ff.) vorgeschlagene, *Zentralgriechen*, will mir nicht recht zusagen.

sionen eine jüngere Schicht roherer, kriegerischer Stämme gelegt, die wir unter dem Namen Westgriechen zusammenfassen. Die Verschmelzung der Stämme führte zu einer Mischung ihrer Mundarten; nur das Hochland von Arkadien und achäische Gebiete außerhalb des Mutterlandes, Lesbos, die kleinasiatische Aiolis, das von peloponnesischen Achäern besiedelte Cypern blieben von der westgriechischen Invasion verschont und bewahrten daher ihre achäische Mundart. Im übrigen aber ist der griechischen Dialektologie die Aufgabe gestellt, die Mischdialekte in Thessalien, Mittelgriechenland (außer Attika) und den Randlandschaften des Peloponnes, ferner Kreta und anderen von einer achäisch-dorischen Bevölkerung okkupierten Inseln und Kolonien auf ihre Elemente hin zu untersuchen und zu analysieren, und gerade in jüngster Zeit hat sich die Forschung lebhaft mit diesen Problemen beschäftigt <sup>1)</sup>.

Bis zu diesem Punkte ist die Geschichte der griechischen Dialekte bisher rückwärts verfolgt worden. Dabei wird die dritte, selbständig neben der westgriechischen und achäischen stehende Dialektgruppe, die ionisch-attische, etwas bei Seite gesetzt. Wenn die achäische Schicht die älteste griechische Bevölkerung des Festlandes darstellt, wie verhält sich dann zu ihr der ionische Volksstamm in Attika, Euboia, auf den Kykladen und an der karisch-lydischen Küste? — Die antike Überlieferung sieht bekanntlich Attika als das Mutterland der Ionier an, weiß aber auch von einer ehemals ionischen Bevölkerung der Kynuria und des späteren Achaia; sie macht Achaïos und Ion zu Brüdern <sup>2)</sup>, denkt also an ein früheres Nebeneinander von Achäern und Ionern auf dem Festlande. Weniger klar sind die Vorstellungen, die sich die

1) Nach der älteren Arbeit von Hoffmann *De mixtis Graecae linguae dialectis* (Gott. 1888) hat neuerdings Solmsen, *Rhein. Mus.* 58, 598 ff. den thessalischen Dialekt analysiert, Sadée, *De Boeotiae titulorum dialecto* (Halle 1903) den boiotischen (dazu Ergänzungen von Solmsen, *Rhein. Mus.* 59, 481 ff., *KZ.* 39, 213 ff.). Den Peloponnes und Kreta untersucht Rich. Meister in seiner Abhandlung *Dorer und Achäer*, I, *Abh. Sächs. Ges.* XXIV (1904) No. III, dazu *Ber. Sächs. Ges.* 57 (1905) S. 276 ff. und die Kritiken von Thumb a. a. O., Schwyzer *Idg. Anz.* XVIII 46 ff.

2) Der hesiodische Hellenenstammbaum verknüpft zwei Traditionen: die eine faßt die Vertreter der beiden nordgriechischen Volksstämme, Aiolos und Doros, als Söhne Hellens zusammen, die andere die Eponyme der beiden peloponnesischen Völker, Achaïos und Ion, als Söhne Apollons, für den der Stammbaum den Sterblichen Xuthos einsetzt. Vgl. dazu Ed. Meyer, *Forsch. z. alt. Gesch.* I 144 f.

moderne Geschichtsforschung von dem Verhältnis der Ionier und Achäer macht. Nach Ed. Meyer (Gesch. d. Altert. II 238) und Busolt (Griech. Gesch. I<sup>2</sup> 277 ff.) sind die Ionier durch die Auswanderung der mittelgriechischen Bevölkerung nach den Inseln des ägäischen Meeres und der mittleren Küste des westlichen Kleinasiens in derselben Weise entstanden, wie weiter nördlich aus der nordgriechischen Auswanderung die Aeoler. An ihrer Bildung hätten die verschiedensten hellenischen Volkselemente aus Mittel-Hellas und dem Peloponnes teilgenommen, die in der neuen Heimat zu einer Einheit, zu einem neuen Volkstum, dem ionischen, verschmolzen. „Die Frage nach dem Wohnsitz der Ionier vor der Wanderung ist gegenstandslos: vorher hat es eben in dem Sinne, in welchem wir den Namen allein kennen, keine Ionier gegeben. Auch der ionische Dialekt ist erst in Ionien entstanden“<sup>1)</sup>.

Diesen Anschauungen gegenüber muß der Dialektforscher die Frage aufwerfen: warum stimmt dann der ionische Dialekt nicht in derselben Weise mit dem vordorischen, also achäischen des Peloponnes und Mittelgriechenlands überein wie im Norden der aiolische mit dem thessalischen? — Wie ein Ableger des achäischen Dialekts des Peloponnes aussieht, zeigt das Kyprische, das bekanntlich mit dem Arkadischen aufs engste verwandt ist. Und wenn die Entstehung des Ionismus erst in Ionien erfolgte, woraus ist dann dort der ionische Dialekt entstanden, der doch aus dem achäischen nicht abgeleitet werden kann? — Von Seiten der Sprachgeschichte haben wir keinen Grund zu behaupten, daß die ionische Dialektgruppe weniger alt als die achäische oder westgriechische sei, sie nimmt neben diesen eine durchaus selbständige Stellung ein. Sie kann auch nicht aus einer Mischung der Mundarten verschiedener griechischer Volkselemente erklärt werden. Die bekannte Bemerkung Herodots I 146, daß die asiatischen Ionier mit verschiedenen Volksstämmen, Abanten, Minyern, Kadmeern, Dryopern, Phokern, Molossern u. v. a. gemischt seien, bildet keine Stütze für diese Ansicht, denn sie bezieht sich erstens nur auf das kleinasiatische Ionien, das ja ausdrücklich in Gegensatz zu den übrigen Ioniern gestellt wird, und zweitens unterscheidet ja Herodot gerade das echte Ioniertum von jenen fremden Elementen, betrachtet es also als etwas selbständiges.

Sind also die Ionier aus einer mittel- oder südgriechischen Auswanderung hervorgegangen, so setzen sie auch die Existenz

---

1) Ed. Meyer, Forsch. zur alten Gesch. I 133.

eines ihnen entsprechenden vom achäischen und dorischen verschiedenen Volksstammes auf dem Festlande voraus. In historischer Zeit ist Attika die einzige Landschaft, die diese Bedingung erfüllt, und gilt denn auch den Alten als das Mutterland des ionischen Stammes. Aber daß das kleine und unfruchtbare attische Land nicht der alleinige Ausgangspunkt der „ionischen Wanderung“ war, wird heute mit Recht angenommen. Die Überlieferungen der einzelnen ionischen Gemeinden weisen in der Tat auf ihre Herkunft aus verschiedenen Gegenden des Festlandes. Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II 239) betont, daß die ionischen Adelsgeschlechter ihre Ahnen aus allen Teilen Griechenlands herleiten, nur nicht aus Athen und Achaia, und Wilamowitz (Über die ionische Wanderung, Sitz. Berl. Akad. 1906, I, S. 63 ff.) hat kürzlich diese Einzeltraditionen von neuem zusammengestellt und geprüft. Aus Boiotien leiten sich Teos, Kolophon, Milet, Priene, aus der Argolis Samos, Klazomenai, Halikarnass ab, von Pylos an der Westküste des Peloponnes Kolophon; Kreter waren in vielen ionischen Orten vertreten. Für die Kynuria bezeugt Herodot (VIII 73) eine autochthone ionische Bevölkerung<sup>1)</sup>. Daraus ergibt sich eine über den ganzen Peloponnes und Mittelhellas verteilte den Ionern homogene Bevölkerung, neben der wir uns Träger achäischen Dialekts kaum noch denken können. Hätten Achäer von jeher neben den Ionern auf dem Festlande gesessen, so müßten wir sie auch auf den Kykladen und an der karischen Küste neben den Ionern finden. Nun haben aber die peloponne-

---

1) Vgl. hierzu S. 26. — Unklar ist, ob die Überlieferung (Herodot I 145, VII 93, Strab. VIII 383, Paus. VII 1), daß die nördliche „Küstenlandschaft“ (*Αιγαίος*) des Peloponnes zuerst von Ionern oder (vgl. Herodot VII 93, Strab. a. a. O.) ionisierten Pelasgern bewohnt war und diese durch die von den Doriern aus Argos vertriebenen Achäer verdrängt wurden, eine reale Grundlage hat. Ich kann mich vorläufig weder den Historikern anschließen, die sie einfach verwerfen, noch halte ich sie für genügend beglaubigt, um sie zu verwerten. An sich nicht unwahrscheinlich ist, daß die Landschaft ihren Namen Achaia von den Resten der durch die Dorier vertriebenen Achäer erhalten hat, die sich hierher flüchteten. Bekanntlich wird dies aber durch den Dialekt unserer Inschriften nicht eben bestätigt. Doch können wir noch nicht mit genügender Sicherheit urteilen, weil die Inschriften nicht alt genug und die älteren nicht zahlreich genug sind. Auch kann die alte Mundart frühzeitig durch nordwestgriechische Zuwanderung alteriert worden sein. Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II 78) weist auf den vordorischen Charakter des Namens der achäischen Kolonie *Ἰοσσειδαία* in Unteritalien hin.

sischen Achäer ihre Kolonien über das ionische Gebiet weit hinaus bis nach dem fernen Cypern gesendet; auch die südlichen Sporaden sowie namentlich Kreta zeigen Spuren achäischen Dialekts.

Dieser ganze Sachverhalt läßt sich kaum anders verstehen als bei der Annahme, daß die älteste griechische Bevölkerung des Mutterlandes eine den Ioniern homogene war und die Achäer schon eine zweite Schicht darstellen, die sich auf die „ionische“ lagerte, wie später die dorische auf die achäische. Die „ionische Schicht“ breitete sich vom Festland aus nach Osten über die Inseln aus, bevor die Träger des achäischen Dialekts von Norden her in Mittelgriechenland und den Peloponnes einwanderten und mit der „ionischen“ Bevölkerung verschmolzen.

Wenn wir diese älteste hellenische Schicht als ionische bezeichnen, so soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß sie diesen Namen wirklich geführt habe, sondern nur, daß sie diejenige war, aus der die ionische Bevölkerung des Ostens hervorgegangen ist<sup>1)</sup>. Der Name *Ἴόνες* bezieht sich, wie neuerdings Wilamowitz (a. a. O. 71 f.) betont hat, an den ältesten Stellen seines Auftretens, II. N 685, auf die Athener und im Hymnus auf den delischen Apollon 147 ff., auf die Teilnehmer an dem Fest des Apollon auf Delos, also namentlich auch auf die Inselionier<sup>2)</sup>. Die Spuren des Namens im Mutterlande sind spärlich<sup>3)</sup>. Der Flußname *Ἰάων* in Arkadien (Kallim. Hymn. auf Zeus 22) und die *Ἰωνίδες ῥύμψαι* in der Pisatis (Strab. VIII 356, Pausan. VI 22, 7), die Nikander (bei Athen. XV 683) *Ἰαωνίδες* und *Ἰωνιάδες* nennt, können höchstens für die Etymologie in Betracht kommen<sup>4)</sup>. Wichtiger ist die bestechende Deutung des

1) Thumb (N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 1905, I, S. 385 ff.) schlägt für sie den Namen *ostgriechisch* vor, der aber wie *zentralgriechisch* = *achäisch* und wie *westgriechisch* nur vom Standpunkt der Periode aus berechtigt ist, in der die „Achäer“ auf dem Festlande die Herren waren. In der Epoche, wo die „Ionier“ noch allein das Mutterland inne hatten, kann man sie nicht gut als Ostgriechen bezeichnen.

2) Anders Ed. Meyer, Forsch. zur alt. Gesch. I 132, der die unbegründete Ansicht vertritt, der Ioniernamen sei erst in Ionien aufgekommen, und vor der Besiedlung der lydischen und karischen Küsten durch die Griechen habe es auch keine Ionier gegeben.

3) Vgl. Wilamowitz, Eurip. Herakl.<sup>2</sup> I 6<sup>14</sup>.

4) Fick, Bezz. Beitr. XXVI 236 f. und Gruppe, Gr. Myth. 737<sup>7</sup> betrachten *Ἰάων* als alten Kultnamen des Apollon, den sie als „Heiler“ von *ἰάσθαι* deuten. Die Etymologie scheidet schon an der verschiedenen Quantität des *ι*: *Ἰάων* — *ἰάσθαι* (Schulze Quaest. ep. 382).

thessalischen Ortsnamens Ἰαωλλός (λ 256, B 712) als „Ionierhafen“, die die ehemalige Existenz der Ionier im nördlichen Hellas erweisen würde. Auffällig ist dabei nur die Bildung: man würde Ἰαόνων oder Ἰαόνιος ὄλλος erwarten; vgl. Ἀχαιοῶν λιμὴν, Ἀχαιοῶν ἀκτὴ, Ἴόνιος πόντος. Bemerkenswert aber ist, daß in Thessalien, wie nirgends sonst, Ἰών auch als Personennamen vorkommt, wenigstens in der kontrahierten Form Ἰᾶν, die dem Patronymikon Ἰάνειος in Larisa GDI. 345, 71 zu Grunde liegt. Ἰωνν, Ἰούνειος in Matropolis (GDI. 331 = Hoffmann Nr. 62, 1. 15) könnte nach den Auseinandersetzungen von Schulze GGA 1897, 899 und Solmsen Rhein. Mus. 58, 602 ebenfalls auf Ἰών beruhen (vgl. thess. προξενιοῦν, Γομφιοῦν), kann jedoch auch das gewöhnliche Ἰων darstellen. In Attika braucht der Name eines Demos unbekannter Lage, Ἰωνίδα<sup>1)</sup>, nicht notwendig mit dem Ethnikon der Ionier zusammenzuhängen. Der Personennamen Ἰων, der diesem die Form eines Geschlechtsnamens tragenden Demotikon zu Grunde liegt, kann ebenso wie der Name des chiischen Tragikers, und des ephesischen Rhapsoden vom Volksnamen etymologisch ganz verschieden sein, es liegt sogar näher, ihn mit dem aus älterer Zeit bezeugten Namen *Ἰών*<sup>2)</sup> zu identifizieren, der im Ionisch-Attischen nicht anders als Ἰων lauten konnte, also mit dem Eponym der Ionier lautlich zusammenfallen mußte<sup>3)</sup>. Für Attika ist somit der Name der Ionier nicht als alt bezeugt<sup>4)</sup>.

1) Töpffer, Att. Geneal. 256 ff., Ed. Meyer, Forsch. I 148.

2) Ἰων Mannesname auf zwei korinthischen Vasen GDI. 3127. 3134. Damit identisch wohl ἸION auf einer schwarzfigurigen Hydria aus Vulci in Cambridge (Gardner Catal. of the Greek Vases in the Fitzwilliam Museum n. 45), die trotz chalkidischer Stilmerkmale attisch scheint (Gr. Vaseninschr. 70). Dazu korinth. *Ἰωνίς* Name einer Stute GDI. 3130 und das fem. *Ἰωνί* 3137. 3146. 3148, chalkid. *Ἰωνί* (Gr. Vaseni. 63).

3) Falls *Ἰων*, wie Schulze Qu. ep. 470 und Maaß, Idg. Forsch. I 166 meinen, zu *Ἰέμαι* gehört, kommt in Frage, ob att. Ἰων nicht langes *ι* haben mußte; das zu *Ἰέμαι* gehörige hom. Ἰωνή, Ἰωνά hat freilich *ι*. Bei Pape-Benseler wird das *ι* von att. Ἰων in der Tat als lang bezeichnet, aber ohne Angabe von Zeugnissen. In Eurip. Ion (4 mal, v. 74. 81. 661. 831) und Aristoph. Fried. 835 (Ἰων ὁ Χίος) steht Ἰων durchweg am Anfang des Senars. Nikander (Athen. XV 683) mißt zwar Ἰωνι mit *ι*, wagt aber andererseits *ἰάσι*. Sobald der Eponym mit dem Personennamen identifiziert wurde, mußte natürlich ein Ausgleich der Quantitäten des *ι*, wenn sie verschieden waren, eintreten.

4) Das Verhältnis der Form Ἰωνες zu Ἰάωνες — man erwartet dafür \*Ἰᾶνες — ist noch nicht befriedigend erklärt. Die Annahme, daß die Akzentverschiebung erst durch die Identifikation des Eponymen, der ur-

Zu seiner umfassenden Bedeutung ist also augenscheinlich der Ioniernamen nicht im Mutterlande, sondern erst im Osten gelangt. Auf dem Festlande hat die den Ioniern homogene Schicht wahrscheinlich gar keinen zusammenfassenden Namen geführt, vielmehr wird jeder einzelne Stamm seinen besonderen Namen getragen haben. Wie weit die zahlreichen vordorischen Stämme, die uns in der Überlieferung entgegentreten, den Achäern und wie weit der „ionischen“ Schicht zuzuweisen sind, ist schwer zu entscheiden, da wir ihre Sprache, die allein den Ausschlag gäbe, nicht kennen. Die Nachrichten der Alten gewähren meist keinen sicheren Anhalt. Wir können höchstens die Frage aufwerfen, ob Stämme, für die achäische oder westgriechische Herkunft nicht zu erweisen ist, zu der vorachäischen Bevölkerung zu rechnen sind. Dahin gehören z. B. die Dryoper, die „Waldmänner“, die ursprünglich im „Waldlande“ Doris<sup>1)</sup>, nördlich aber wohl bis zum Spercheios wohnten, dann nach Euböia, Kythnos und der Argolis auswanderten. Herodot (I 146, VIII 73) unterscheidet sie zwar von den Ioniern, doch könnten sie darum doch mit diesen verwandt gewesen sein. Strabon (VII 321) zählt sie zu jenen Barbarenvölkern, die nach Hekataios die älteste Bevölkerung Griechenlands bildeten. Wenn Dryops ein Sohn des Flußgottes Spercheios heißt, so ist damit nicht viel mehr gesagt als daß die Dryoper am Spercheios ihre Sitze hatten. Ein einziges Wort ist uns von der Sprache dieses Volkes überliefert: *πόποι* sollen bei den

sprünglich \**ΐων* betont werden mußte, mit \**ΐων* = *ϕίων* entstanden sei, wäre natürlich bedenklich. Die Formen *ΐώνων* Aisch. Pers. 926. 927, *ΐωννα* bei Sophokles (Wilamowitz, Ion. Wanderung 72<sup>2)</sup>) aus \**ΐωννα* — das aber auch Analogiebildung nach *τέκτων* : *τέκτωννα* sein kann, vgl. *λάκων* : *λάκωννα* — erklären sich am einfachsten durch alte Stammabstufung, von der sich bei den *n*-Stämmen im Griechischen mannigfache Reste erhalten haben: *Κερκίων* — *Κερκωνεύς*, *Κίων* — *Κιωνίς* (Gr. Vasenschr. 32. 203. 238), *Μύων* — *Μυωνεύς*, *τυφεδών* — *τυφεδανός* (Schulze KZ. 33, 320), att. *φρήν* — *φρασίον*, *ὄσ-φρατνομαι*. *ΐάς* ist wohl jüngere Neubildung. Hoffmann, Gr. Dial. II 296. 552 und Fick, Bezz. Beitr. XXVI 236 f. wollen *ΐωνες* als Kurzform zu *ΐάωνες* erklären. Aber durch Kürzung von *ΐάωνες* hätte doch \**ΐωνες* entstehen müssen. Richtiger würde also vielleicht *ΐωνες* als alte Nebenform zu *ΐάωνες* aufgefaßt werden, wobei auch die Stammabstufung verständlich wäre.

1) Volk und Landschaft hatten also von den Eichenwäldern ihren Namen, wie sie noch heute auf dem Schiefergebirge der westlichen Doris stehen (Philippon in Wissowas Realencycl. u. Doris). *Λωρίς* verhält sich im Vokalismus zu *δόρυ*, wie *γωρία* zu *γόνυ*; vgl. auch *ἀσχέ-δωρος* KZ. 36, 267, boi. therä. *Λωριμαχος*, rhod. *Λωριφάνης*, *Λωρικλής*.



Dryopern die Götter geheißen haben, womit man die Interjektion ᾠ πύπτοι erklären wollte<sup>1)</sup>; dasselbe Wort wird auch den Skythen zugeschrieben<sup>2)</sup>, es ist vielleicht als Lallwort aufzufassen und hilft uns jedenfalls, soviel ich sehen kann, in der Sprachfrage nichts. Wichtiger wäre es, wenn den Dryopern die Ortsnamen auf -στος eigentümlich gewesen wären<sup>3)</sup>: *Κάρυστος*, *Δύστος*, das heutige *Πλατανιστός*, *Γερα(ι)στός*, *Τυφρηστός*. Aber sicher ist das nur von *Κάρυστος*<sup>4)</sup>. — Ebenso wenig können wir die Graer, Ektenen, Aoner, Temmiker, Hyanten, Abanten, Minyer, Kaukonen und andere vorhistorische Stämme, deren Namen uns die antike Überlieferung nennt, mit irgendwelcher Sicherheit klassifizieren. Nur mit einem dieser Völker müssen wir uns eingehender befassen, den vielumstrittenen, in der modernen Geschichtsforschung schon fast berückichtigten Pelasgern, werden doch gerade sie von Herodot mit den Ioniern in einen Zusammenhang gebracht, dem für die uns beschäftigenden Probleme eine große Bedeutung zukommt.

Als sicher und allgemein anerkannt kann heute gelten, daß die Pelasger in Thessalien, in der Ebene des Peneios ihre reale Existenz gehabt haben. Dort, im großscholligen Larisa kennt sie der Dichter der Ilias *P* 288. 301; die Peneiosebene meint der Schiffskatalog *B* 681 mit dem *Πελασγικὸν Ἄργος*; hier lebten sie im Namen der Tetrarchie *Πελασγιῶτις* bis in die historische Zeit fort. Auch ihr Name scheint sie von vorn herein als Bewohner jener Ebene zu bezeichnen. Die wahrscheinlichste Ableitung, wenn auch nicht die richtige Deutung des Namens der Pelasger hat Mor. Crain schon vor mehr als einem halben Jahrhundert gegeben (*Philol.* X 1855 S. 577 ff.). Sein heute schon fast ganz vergessener Aufsatz hat auch zuerst das richtige über die Entstehung der Lautverbindung *σγ* gelehrt. Da diese im Griechischen seltene Lautgruppe sonst auf *γσκ* zurückgeht, wie *μίσγω* aus \**μίγσκω*, *φάσγανον* aus \*(σ)φάγ-σκανον, *λίσγος* aus \**λίγ-σκος* lat. *līgo* beweisen, so ergibt sich für *Πελασγοί* eine Grundform \**Πελαγσκοί*, die mit *κο*-Suffix von der schwächsten Form des *s*-Stammes *πέλαγος*, *πελαγσ-*, abgeleitet ist, fast identisch mit slav. *ploskŭ*

1) Plut. Mor. (quom. ad. poet. aud. deb.) p. 22 C: *Αρύοπες δὲ πύπτους τοὺς δαίμονας (καλοῦσι)*.

2) Et. M. 823, 24: *οἱ γὰρ Σκύθαι ἀγάλματα τινα ἔχοντες ὑπόγαια τῶν θεῶν, πύπτους αὐτὰ καλοῦσιν*.

3) Dies vermutet Geyer, Topogr. u. Gesch. d. Insel Euböia I (Berlin 1903) S. 111.

4) Unger, *Philol. Suppl.* II 658.

‘flach’ aus \**plagskos*, das gr. \**πλασγος* wäre. Die ursprüngliche Bedeutung von *πέλαγος* aber war „Fläche“: vgl. ahd. *flah*, ndl. *vlak*, ksl. *ploskŭ* ‘flach’, neuslov. *plosk* ‘Fläche’, weiter herakl. *πλαγος*, lat. *plāga* ‘Gegend, Landstrich’<sup>1)</sup>; sie ist durch Anwendung auf die Meeresfläche derart verdunkelt worden, daß heute *πέλαγος* nur noch mit ‘Meer’ übersetzt zu werden pflegt. Aber Verbindungen wie *ἄλως ἐν πελάγεσσι* ε 335, Apollo-Hymn. 73; *ἐν πελάγει ποντίῳ* Pind. Ol. 7, 103; *πέλαγος Αἰγαίας ἄλως* Eurip. Tro. 88, noch bei Apoll. Rhod. II 610: *πέλαγος θαλάσσης* zeigen, daß *πέλαγος* nicht schlechtweg das Meer bedeutete. Und die lateinische Parallele *aequor* ‘Fläche’, nur in der Poesie für das Meer gebraucht<sup>2)</sup>, ist doch wohl nicht zufällig, sondern die römischen Dichter haben eben damit das gr. *πέλαγος* wiedergeben wollen. Auch der Ortsname *Πέλαγος* für eine waldige Gegend in Arkadien (Pausan. VIII 11, 1) lehrt, daß das Wort ursprünglich keine maritime Bedeutung hatte. Die *Πελασγοί* sind also die „Flachlandbewohner“<sup>3)</sup>.

Schon der griechische Name spricht mehr für griechische als barbarische Nationalität des Volkes. Entscheidend ist er für diese Frage freilich nicht. Sehr viel mehr beweist es aber, wenn der Zeus von Dodona in der Ilias II 233 als *Πελασγιέ* angeredet, ein so echt griechischer Gott also als pelasgisch bezeichnet wird. Dabei bleibt allerdings die schwierige Frage, die schon die Alten nicht lösen konnten, was die Pelasger mit Dodona zu schaffen haben. Ich vermute, daß der homerische Dichter hier *Πελασγιός* bereits in der Bedeutung angewendet hat, die den Späteren so geläufig war, in dem Sinne des Uralten, Autochthonen, Urgriechischen. Wenn schon das genealogische Epos, Hesiod und Asios, den erdgeborenen Pelasgos nach Arkadien versetzt und zum Stammvater der für uralt geltenden Arkader macht, wenn später Herodot (II 56. VIII 44) und andere den Namen Pelasger auf die

1) Eine Nebenform mit *k* liegt in *πλάξ* ‘Fläche, Ebene’, *πλακερός*, lett. *plakt* ‘flach werden’ vor. *πελαγίαν πλάκα* Aristoph. Frösche 1438 in Versen, die Kock für interpoliert ansieht, ist ein absichtlich schwülstiger und unklarer Ausdruck.

2) Vgl. Thesaur. lat. unter *aequor*.

3) Crain deutet den Namen als Waldbewohner, indem er *πέλαγος* wenig einleuchtend von *πλαγ-*: *πλήττω* als das Schlagende, daher das Meer als das Wellenschlagende oder der Wald als das Rauschende, erklärt. Fick, der Bezz. Beitr. XXIV 303. Vorgr. Ortsnamen 98 f. *Πελασγοί* auch aus \**Πελασγοί* herleitet und mit den *Πελαγόνες* und *Πηλαγόνες* verbindet (auch dies hat Crain schon), hat seinen Vorgänger übersehen.

ganze autochthone Urbevölkerung, die man in Griechenland voraussetzte, übertrugen, so ist hier eben pelasgisch und autochthon identifiziert und der Begriff des pelasgischen Namens in ähnlicher Weise erweitert, wie dies beim Hellenennamen der Fall war, der von einem thessalischen Stamm auf die ganze griechische Nation ausgedehnt wurde.

Wenn nun aber die Pelasger für Autochthonen gelten, so bedeutet das wie bei den Attikern, daß von ihrer Einwanderung niemand mehr etwas wußte, diese also vor aller historischen Erinnerung lag. Die häufige und nachdrückliche Hervorhebung des Alters der Pelasger oder des Pelasgos ist ein unverfängliches Zeugnis dafür, daß dieses Volk früher als die übrigen Hellenen in Thessalien eingewandert war, was um so glaublicher erscheint, als die Peneiosebene den fruchtbarsten und schönsten Teil dieser Landschaft, ja vielleicht ganz Griechenlands bildet, also gewiß bereits den ersten Einwanderern zugefallen ist. Den später einwandernden „Achäern“, die die Pelasger schon in Thessalien vorfanden, erschienen diese als autochthon, und der immer als uralt gepriesene Kult des dodonäischen Zeus wird zwar nicht den Pelasgern, wohl aber wie die Pelasger der ältesten griechischen Bevölkerungsschicht angehört haben.

Auf der anderen Seite läßt sich nicht verkennen, daß ein gewisser Gegensatz zwischen Pelasgern und Hellenen schon frühzeitig, schon in der Ilias hervortritt, wenn erstere auf Seiten der Troer gegen die Achäer fechten (*P* 288. *B* 840ff.) und wenn in der Dolonie *K* 429 die Pelasger im Lager der troischen Bundesgenossen unter lauter nichtgriechischen Völkern, den Karern, Paionen, Lelegern, Kaukonen, Lykiern, Mysern, Phrygern und Maioniern genannt werden. Das beweist nicht, daß die Pelasger Barbaren waren, deutet aber doch einen gewissen Abstand zwischen ihnen und den übrigen Griechen an. Dieses Gefühl eines Gegensatzes zwischen Pelasgern und Hellenen hatte eine tatsächliche Grundlage. Die ersten griechischen oder richtiger indogermanischen Einwanderer sind, wie jetzt wohl allgemein anerkannt ist, in Hellas auf eine mit der anatolischen verwandte Urbevölkerung gestoßen, haben deren Kultur übernommen, dafür aber derselben ihre eigene Sprache aufgenötigt und sind so mit ihr verschmolzen. Das wird auch von den Pelasgern gelten, deren Hauptort *Λάρισα* einen Namen vorgriechischen Gepräges trägt, der bekanntlich in Griechenland wie Kleinasien noch öfter wiederkehrt<sup>1)</sup>. Den achäi-

1) Die Larisa in der Pelasgiotis ist nach Kern, N. Jahrb. f. klass.

schen Einwanderern wird daher diese halbkarische, halbgriechische Mischbevölkerung mit ihrer eigenartigen Kultur, auf die sie zuerst in der Peneiosebene stießen und die sie sich unterwarfen, trotz deren griechischer Sprache etwas fremdartig vorgekommen sein. Das Bewusstsein dieses schon im Epos bemerkbaren Gegensatzes scheint dem Griechen nie ganz aus dem Gedächtnis geschwunden zu sein: in ihm sind die Keime zu den Pelasgerhypothesen der Späteren enthalten.

Ed. Meyers scharfsinnige Kritik dieser Theorien (Forsch. I 1 ff.) ist im allgemeinen gewiß zutreffend, nur scheint sie mir zu ausschließlich negativ zu sein und daher das Körnchen Wahrheit nicht genügend anzuerkennen, das schließlich doch in jenen Hypothesen steckt. Er meint freilich (S. 114), die Pelasger seien nur deshalb für Barbaren gehalten worden, weil sie älter als Hellen, der Sohn Deukalions, waren, es aber vor Hellen keine Hellenen gegeben haben könne. Es wäre indessen ein Leichtes gewesen, Pelasgos, wenn man gewollt hätte, mit dem Stammbaum des Hellen zu verknüpfen, wie dies mit Ion — trotz des Autochthonentums der Athener — geschehen ist. Also wird ein gewisser Unterschied zwischen Hellenen und Pelasgern von dem hesiodischen Hellenenstammbaum schon vorausgesetzt. Es ist bei diesem Sachverhalt begreiflich, daß die Späteren schwankten, ob sie die Pelasger für Barbaren oder Griechen ansehen sollten. Herodot sagt (II 51), daß die Pelasger anfangs für Hellenen gehalten worden seien, er selbst ist aber durchaus geneigt, in ihnen Barbaren zu sehen, wagt es aber doch nicht mit Sicherheit zu behaupten (I 56). Er beruft sich für diese Ansicht noch besonders auf die ungrische Sprache der Bewohner von Plakia und Skylake sowie von Cortona in Italien, die er für Reste der Urbevölkerung Griechenlands, also der Pelasger hält<sup>1)</sup>. Sehen wir aber von dieser Frage ab, so stimmt das Ergebnis, zu dem wir gelangt waren, daß die Pelasger zu derselben ältesten griechischen Schicht gehören wie der ionisch-attische Volksstamm, im wesentlichen mit der Ansicht Herodots überein, der an einer berühmten Stelle (I 56) zwei Hauptstämme

---

Alt. XIII (1904) S. 15, keine Bergkuppe, sondern eine z. T. sogar künstliche Aufhöhung, die von alten Mauern keine Spur zeigt. Das entspricht ganz der von Kornemann, Klio VI (1906) 171 ff., charakterisierten mykenischen Bauweise.

1) Mit der neuen Theorie von Fick, Vorgriech. Ortsnamen (Göttingen 1905), über die Pelasger setze ich mich hier nicht auseinander, da sie selbst die ihr entgegenstehenden Ansichten von Ed. Meyer ignoriert.

in Griechenland unterscheidet, den autochthonen pelasgischen, zu dem er die Ionier einschließlich der Athener rechnet<sup>1)</sup>, und den vielgewanderten (*πολυπλάνητον κάστα*) — richtiger wäre: den eingewanderten — hellenischen Volksstamm, zu dem er die Dorier und speziell die Lakedaimonier zählt. Nur die „achäische“ Schicht fällt in dieser Betrachtung aus: Herodot unterscheidet sie nicht scharf von den beiden anderen Schichten<sup>2)</sup>.

Sind die vorgetragenen Ansichten zutreffend, so ergeben sich daraus für die Urgeschichte Griechenlands nicht ganz unwichtige Folgerungen. Bisher galten die Achäer für die Träger der ältesten hellenischen Kultur, die sie ihrerseits von der vorgriechischen Urbevölkerung überkommen hatten, die Dorier aber und ihre Brüder für den rohen und kriegerischen Volksstamm, der mit seiner frischen Kraft das alte Kulturvolk über den Haufen warf. Müssen wir aber zwischen das vorgriechische Urvolk und die Achäer noch eine pelasgisch-ionische Schicht einschieben, so fällt dieser die Rolle zu, die wir bisher den Achäern zugeschrieben haben, die Rolle des ältesten griechischen Kulturvolkes, und die Achäer rücken auf ungefähr dieselbe Stufe wie die Dorier, die nur wiederholten, was einige Jahrhunderte vorher die Achäer getan hatten. Ist es ohne Bedeutung, daß das Epos die Achäer d. h. die herrschende Bevölkerung der vordorischen Periode mit den kriegerischen Epitheta *ἐκκνήμιδες* und *χαλκοχίτωνες* charakterisiert, die Ionier aber als *ἐλκεχίτωνες* bezeichnet, also mit einem Beiwort, das an *ἐλκεσίπεπλοι*, das Epitheton der troischen Frauen, erinnert? Hier tritt uns schon die Vorstellung weichlichen und weibischen Wesens entgegen, wie sie später dem ionischen Namen anhaftet<sup>3)</sup>, mit dem Nebensinn des Lasziven, der, wie kürzlich Wilamowitz (Die ion. Wanderung S. 70) hervorgehoben hat, auch

1) VII 94 und VIII 44 drückt er dies so aus, daß die Pelasger von Aigialos und die von Athen unter Ion, dem Sohne des Xuthos, Ionier genannt worden seien.

2) Wenn er VII 95 von den Aiolern sagt: *τὸ πάλαι καλεόμενοι Πελασγοί, ὡς Ἑλλήνων λόγος*, so handelt es sich hier speziell um die thessalischen Pelasger, mit denen die „achäischen“ Einwanderer verschmolzen waren. Die Arkader bezeichnet er I 146 (II 171) VIII 73 als Pelasger und Autochthonen, die Achäer sieht er VIII 73 als im Peloponnes heimisch an.

3) Vgl. z. B. Hesych. *Ἰωνικόν· τρυφερόν· ἢ ἐπὶ τοῦ κατεαγότος καὶ θηλυκοῦ. ἐπὶ τούτῳ γὰρ ἐκωμωδοῦντο οἱ Ἴωνες* (Aristoph. Thesm. 163). In der jüngeren Zeit dachte man bei dieser Charakteristik allerdings wohl hauptsächlich an die asiatischen Ionier, auf die sich auch das Sprichwort *Οἱ Ἴωνες ἐλεύθεροι μὲν κακοί, δοῦλοι δὲ ἀγαθοί* beziehen wird.

dem ionischen Vers und dem ionischen Tanz immer geblieben ist. Aber dieser mehr friedlich gerichtete Volksstamm ist es auch, der uns vom Beginn der historischen Überlieferung an in der Entwicklung der griechischen Kultur als führend entgegentritt, und von dem vielen Großen, was der hellenischen Nation verdankt wird, haben Männer ionisch-attischen Stammes im Grunde doch das größte geleistet<sup>1)</sup>.

Dagegen ist das erste, was wir von den Achäern hören, jener kühne Raubzug, den nach ägyptischem Bericht die Aqaiwaša im 13. Jahrhundert im Bunde mit anderen Nordvölkern und mit den Libyern nach Ägypten unternahmen. Dürfen wir annehmen, daß die „Achäer“, die von Norden in Hellas eindringend sich zu Herren fast des ganzen Festlandes machten, da, wo sie sich mit der älteren Bevölkerung vermischten, doch das Übergewicht hatten und derselben ihr Gepräge gaben, so darf ihr Charakter vielleicht nach dem kriegerischen Geist des ältesten griechischen Epos, das die wohlumschienten, erzröckigen Achäer feiert, beurteilt werden. Die Ilias, die mit ihrem aiolischen Helden und ihrem der Aiolis nahen Schauplatz in der älteren aiolischen oder aiolisierenden Epoche des Epos wurzelt, ist in einer ritterlichen, das Kriegshandwerk liebenden Gesellschaft entstanden, während die jüngere Odyssee in ihrem Helden, dem vielgewandten, viel erduldenen Seefahrer, wohl das Ideal des Ioniers darstellt.

Es dient diesen Ansichten, namentlich der Annahme dreier griechischer Bevölkerungsschichten im Mutterlande nur zur Empfehlung, daß sie mit Anschauungen zusammentreffen, die von wesentlich anderen, archäologischen Gesichtspunkten aus gewonnen sind. Reisch hat in einem Vortrage über die epochemachenden Ausgrabungen von Evans und Halbherr auf Kreta (Mitteil. d. Wiener Anthropolog. Gesellsch. XXXIV, Sitzungsberichte von 1904 S. 13ff.) diese Funde chronologisch und ethnologisch anzuordnen gesucht. Ausgehend von den bekannten Versen der Odyssee τ 175ff. über die Völkerverhältnisse auf Kreta

*ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα μειγμένη· ἐν μὲν Ἀχαιοί,  
ἐν δ' Ἐτεόκρητες μεγάλητορες, ἐν δὲ Κύδωνες  
Ἰωριέες τε τριχάϊμες δίοι τε Πελασγοί.*

1) War es die Kreuzung eines südlichen Kulturvolkes mit einem aus dem Norden gekommenen Stamm von noch unverbrauchter Kraft, die diese unvergleichlich geniale Begabung hervorgebracht hat? Oder ist es uns auch hier wie bei den Individuen versagt, die wahre Ursache des Genies zu erkennen?

setzt er folgende Perioden und Bevölkerungsschichten für die Insel an, die ich der Übersichtlichkeit halber in Form eines Schemas darstelle:

I. Periode. 2000 bis ca. 1800 (oder 1700) v. Chr. Epoche der älteren Paläste von Knossos und Phaistos und Blütezeit der sogen. Kamares-Vasen, chronologisch bestimmt durch Funde von Kamares-Keramik zusammen mit Objekten aus der XII. ägyptischen Dynastie in Kahun<sup>1)</sup>. Die Bevölkerung der Insel wird ausschließlich von den vorgriechischen Eteokretern gebildet.

II. Periode. 1800 (1700) bis 1500 (oder 1400). Epoche des jüngeren Palastes, entsprechend der durch die Schachtgräber von Mykene gekennzeichneten *frühmykenischen Zeit*, datiert durch die ägyptischen Darstellungen von Leuten aus Keftiu aus der Zeit Thutmes III. (um 1500), Blütezeit der kretischen Kultur, die auch die vom Meere aus erreichbaren Landschaften Griechenlands beherrscht. Die Insel ist von den Pelasgern okkupiert, denen event. die Zerstörung des älteren und die Eroberung des jüngeren Palastes zuzuschreiben ist.

III. Periode. Von 1500 oder 1400 ab bis 1200. Glanzperiode der jüngeren Paläste, entsprechend der durch die älteren mykenischen Kuppel- und Kammergräber und den Fund von Vafio veranschaulichten *reifmykenischen Zeit*, datiert durch die Übereinstimmungen zwischen Objekten dieser Epoche und Denkmälern aus der XVIII. und XIX. Dynastie. Die Achäer haben die Insel okkupiert.

IV. Periode. 1200 bis 900. Letzte Wohnungsperiode des knossischen Palastes (Vorherrschen der Bügelkanne), entsprechend der durch die jüngeren Kammergräber in Mykene und die Vasen vierten Stiles charakterisierten *spätmykenischen Zeit*. Die Dorier haben die Achäer in der Herrschaft über die Insel abgelöst.

Hinsichtlich der Pelasger auf Kreta schwankt Reisch, ob es sich um „wirkliche Pelasger aus Thessalien“ handle oder um eine Bevölkerungsschicht, die sich selbst anders benannte, auf die aber der Dichter nach dem später üblichen Sprachgebrauch den Namen „Pelasger“ übertrug, also um die griechischen Vorläufer der Achäer, die man als Protohellenen bezeichnet habe. Mir scheint vorläufig die erste Interpretation die näher liegende. Die Zu-

1) Diese Periode entspricht in Evans' Terminologie der 1. und 2. mittelminoischen oder, wenn man die ganze Urzeit in Betracht zieht, auch der frühminoischen Periode. S. jetzt Korrespondenzblatt d. Deutschen Anthropol. Gesellsch. 1907 S. 39 ff.

sammengehörigkeit der kretischen Pelasger aber mit den Ioniern wird durch die zahlreichen Traditionen von kretischen Oikisten auf den Kykladen und in ionischen Städten Kleinasiens, Milet, Kolophon, Chios<sup>1)</sup> illustriert. Dazu halte man weiter die ältere Beobachtung<sup>2)</sup>, daß die altertümliche ionische Kunst Tendenzen der mykenischen Kunst festhält und fortsetzt.

Wir sehen also, die Schichten, die wir für das Festland vorausgesetzt haben, lassen sich auf Kreta fast noch deutlicher scheiden als dort<sup>3)</sup>. Wie im Mutterlande scheinen sich auf dieser Insel die Achäer über eine ältere griechische Bevölkerung gelagert zu haben; ob dieselbe Schichtung nicht auch für andere Inseln wie Thera, Rhodos, Cypern anzunehmen ist, bleibe vorläufig dahingestellt. Nur die ionischen Kykladen sind — aus welchen Gründen auch immer — von einer achäischen Einwanderung verschont geblieben.

Es fragt sich nunmehr, wie sich die dialektgeschichtlichen Tatsachen zu unserer Annahme einer vorachäischen den Ioniern homogenen Schicht im Mutterlande verhalten. Bekanntlich weicht der durch das Arkadisch-Kyprische vertretene achäische Dialekt des Peloponnes vom Aiolisch-Thessalischen d. i. dem Nordachäischen in mehreren Erscheinungen ab, in denen sich letzteres vom Ionisch-Attischen charakteristisch unterscheidet. Diese Übereinstimmungen des Arkadischen und Kyprischen mit dem Ionisch-Attischen können aber bei dem Alter und der dialektischen Altertümlichkeit unserer Inschriften aus Cypern, Mantinea und Tegea nicht etwa auf einen Einfluß der attischen Schriftsprache, der Koine zurückgeführt werden. So sind — abgesehen von der aiolischen Zurückziehung des Akzents (in Thessalien kann ihr Fehlen auf Einwirkung des Westgriechischen beruhen) — die nordachäischen Patronymika auf *-ιος* dem Arkadischen und Kyprischen fremd. Das Part. Perf. Akt. flektiert im Aiolischen, Thessalischen und Boiotischen wie ein Part. Praes. (aiol. *πεπεροσβεύκων*, thess. *πεφειράκοντες*, boi. *καταβεβάων*); im Arkadischen geht es auf *-ώς* aus wie im Ionischen: ark. *ἐφθορκώς*, *λελαβηκώς*, *φοφληκόςσι* (Ber. Sächs. Ges. 1893 S. 113). Der Dat. Plur. der konsonantischen Stämme endet im Aiolischen, Thessalischen, Boiotischen, im östlichen Lokris und Phokis auf *-εσσι*: lesb. *φερέντεσσι*, *παίδεσσι*, thess. *Δολόπεσσι*, boi. *ἄνδρεσσι*, lokr. *χημάτεσσι*, phok. *σαμά-*

1) Vgl. Wilamowitz, D. ion. Wanderung S. 63 ff. 73. 2) Reisch, Verh. d. 42. Phil.-Versamml. S. 118 u. a. 3) [Doch s. jetzt Mackenzie, Annual Brit. School at Athens XI 181 ff. K. N.]



τεσσι u. s. w., in Arkadien und Cypern aber auf bloßes -σι wie im Ionischen: ark. *χρήμασι, χειρομόμονσι, Φοφληγόσι*, kypr. *παισί*. Das elische *φνγάδεσσι* aber auf der Szantoschen Bronze, das kaum anderswoher als aus der achäischen Grundlage des elischen Dialekts stammen kann, weist darauf hin, daß den peloponnesischen Achäern diese Bildung nicht fremd war.

In den namhaft gemachten vier Punkten geht allerdings nicht nur das Ionisch-Attische, sondern auch das Dorische mit dem Arkadisch-Kyprischen gegen das Nordachäische zusammen. Es ist jedoch nicht zulässig, diese Abweichungen des Arkadisch-Kyprischen vom Nordachäischen aus Einwirkung des Dorischen zu erklären. Denn es wäre zwar ein Einfluß des Dialekts der dorischen Randlandschaften des Peloponnes auf Arkadien denkbar und ist in ein paar Fällen angenommen worden<sup>1)</sup>, aber für Cypern, das in so alter Zeit, vermutlich noch im zweiten Jahrtausend v. Chr., von den peloponnesischen Achäern besiedelt worden ist, geht dies natürlich nicht an. Dazu kommt aber, daß das Arkadisch-Kyprische weiter noch Übereinstimmungen mit dem Ionischen aufweist, die das Dorische so wenig teilt wie das Nordachäische.

I. Der Infinitiv Praes. Akt. der Verba auf -μι geht im Ark.-Kypr. wie im Ionischen auf -ναι aus: ark. *ἦναι, ἐξῆναι*, kypr. *δοφέναι* = ion. att. *εἶναι, δοῦναι* gegenüber aiol. *ἔμμεναι, δόμεναι*, thess. *ἔμμεν, δόμεν*, dor. *ἶμεν, δόμεν*, delph. *εἶμεν*, lokr. *δόμεν* u. s. w.

II. Der aiolisch-thessalischen Partikel *κε* = westgriech. *κα* entspricht zwar auf Cypern *κε*, in Arkadien aber werden achä. *κ(ε)* und ion. *ἄν* neben einander gebraucht, beide Partikeln verbunden auf den Inschriften von Tegea Hoffmann n. 29 u. 30 in *εἰ κ' ἄν*, womit *εἰ δ' ἄν* wechselt, einmal *εἰ κ' (εἰ κ' ἐπὶ δῶμα πῦρ ἐποίησ)*, Tegea Hoffmann n. 29, 21), sonst *ἄν*: z. B. *ὅτι ἄν ἀσκηθῆς ἦ* ebenda Z. 5, in Mantinea *ἄν (= ἄ ἄν) χρηστήριον κακρίνη* (Ber. Sächs. Ges. 1893 S. 97). Schulzes Vermutung (Berl. Philol. Wochenschr. 1890 Sp. 1053), daß *εἰκ ἄν* abzuteilen und *εἰκ* neben *εἰ* getreten sei nach dem Vorbild von antevokalischem *οὐκ* neben antekonsonantischem *οὐ*, kann ich so wenig beipflichten wie Hoffmann Dial. I 332. Sie scheidet zwar schon an dem Fall *εἰ κ' . . . ἐποίησ*, ist aber auch an sich nicht wahrscheinlich, da *εἰ*

1) Solmsen, Rhein. Mus. 59, 490 erklärt den Wandel von *ρσ* in *ρρ* in ark. *τῶρρέντερον = τὸ ἀρρέντερον, Ὀρ(ρ)ιπ(π)ίωρος, Θάρ(ρ)υξ* für einen Dorismus. Indessen ist dieser Lautwandel auch außerhalb des Griechischen so verbreitet (Lat. Osk. Kelt. Ahd. Armen.), daß zu erwägen ist, ob ihn der ark. Dialekt nicht selbständig vollzogen hat.

und *οὐ* begrifflich zu weit auseinanderliegen. Man müßte dann vor allem antevokalisches \**μήκ* neben *μή* erwarten, das ja in *μηκ-έτι*, der Analogiebildung nach *οὐκέτι*, tatsächlich vorliegt: diese Negativpartikel lautet aber in Arkadien auch vor Vokalen nur *μή*<sup>1)</sup>. Der ganze Tatbestand weist meines Erachtens auf Dialektmischung. Wenn auf Cypern *κε* und in Arkadien *ἄν* gebraucht wird, so muß sich die Ausgleichung der Sprache der vorachäischen Bevölkerung, aus der *ἄν* stammt, und des achäischen Dialektes in den einzelnen Teilen des Peloponnes in verschiedener Weise vollzogen haben. In den Gegenden, von denen die achäische Besiedlung Cyperns ausging, und die doch wohl an der See lagen, etwa der lakonischen und argivischen Küste, war das achäische *κε* durchgedrungen, im arkadischen Binnenland aber hatte sich ein Stamm, der *ἄν* sprach, mit einem anderen, der *κε* sprach, vermischt<sup>2)</sup>. Dialektische Differenzen in der vordorischen Sprache des Peloponnes scheinen auch sonst nicht zu fehlen: dahin gehört vermutlich der sekundäre Wandel von intervokalischem *σ* in *κ*, den die kyprische Mundart mit der lakonischen und argivischen teilt, während er dem Arkadischen fremd ist.

III. Das Arkadische hat die Form der Konjunktion *εἰ* allein mit dem Ionischen gemein: aiolisch-thessalisch wie westgriechisch ist *αι*. Wieder weicht das Kyprische ab: die Inschrift von Edalion hat *ἦ*, das auch in Kreta, Astypalaia, Herakleia nachweisbar ist.

IV. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der südachäischen Vertretung der *qu*-Laute oder Labiovelare. Während diese im Nordachäischen vor *e*-Vokal zu Labialen geworden sind, erscheinen sie im Arkadischen gleichwie im Ionischen, allerdings auch im Westgriechischen, als Dentale, auf Cypern aber als Labiale: thess. *πεισάτου* = ion. *τεισάτω* — ark. *ἀπυτειέτω*, *ἀπυτεισάτω* — kypr. *πείσει* = ion. *τεισει*<sup>3)</sup>. Es macht hierfür nichts aus, daß dieses ark. *τ* im Inlaut aus einer Spirans entstanden ist, die auf dem alten mantineischen Erlaß gegen Tempelräuber (Ber. Sächs. Ges. 1893 S. 103 Taf. I) in *εἴτε*, wie in *τις* mit einem besonderen

1) *μή* in Hoffm. n. 29, 10, *μή ἐπι* Z. 12. *μή ἐξέστω* Hoffm. n. 30, 21, *μή ἦσσαν* Z. 41.

2) Allerdings scheint ark. *εἰ κ'* dann als antevokalisches Form für *εἰ* verwendet worden zu sein, weil in *εἰ κ' ἄν* das pleonastische *κ'* bedeutungslos wurde. [Auf Wilamowitz' Bemerkungen über syrak. *αικ* (Textgesch. d. gr. Bukol. 255) werde ich erst bei der Korrektur durch Skutsch aufmerksam.]

3) Kypr. *Τηλεφάνω* (Hoffmann n. 179) gegenüber aiol. *πῆλε* kann als Eigennamen fremder Herkunft sein.

Buchstaben  $\nu$  bezeichnet ist<sup>1)</sup>. Denn diese spirantische Vorstufe kann natürlich ehemals auch im Ionischen bestanden haben.

Der ionische Charakter gewisser Elemente des Arkadischen ( $\epsilon\lambda$ ,  $\acute{\alpha}\nu$ , Infin. auf  $-\nu\alpha\iota$ ) ist bisher nicht unbemerkt geblieben. Wilamowitz (Zeitschr. f. Gymnasialw. 1877 S. 647f.) hat nach dem Vorgang von Hinrichs und Kirchhoff auf denselben hingewiesen. Fick führt ihn (Ilias S. 566) auf eine Mischung der Arkader mit den Ioniern der Kynuria zurück, von denen Herodot VIII 73 berichtet. Letztere Ansicht hat bereits Hoffmann (De mixtis graec. lingu. dial. 47) zurückgewiesen. Die Annahme eines nachbarlichen Einflusses der ionischen Kynurier auf den arkadischen Dialekt würde schon durch die örtliche Anschauung widerlegt werden. Wer von Arkadien aus das finstere Malevo-Gebirge, den antiken Parnon, hat auffragen sehen, wie es gleich einem hohen Wall die Kynuria gegen Westen absperrt, der begreift, warum allein in diesem Winkel des Peloponnes sich ein antiker Dialekt bis in die Gegenwart hat retten können und weshalb hier auch die alte ionische Bevölkerung sich so lange gehalten hat, daß Herodot noch von ihrer früheren Existenz wissen konnte<sup>2)</sup>. Von Arkadien aus gelangt man noch heute nach der Kynuria bequemer auf dem Umwege zur See als durch das Malevo-Gebirge. Ein Einfluß also der Ionier der Kynuria auf das Arkadische ist nicht glaublich. Fick beruft sich nun freilich darauf, daß es auch im südwestlichen Arkadien eine Landschaft Kynuria gab, und meint, diese hätte mit der gleichnamigen am Parnon ein Ganzes gebildet und sei gleichfalls von Ioniern bewohnt gewesen. Aber diese Hypothese hat ja in der Überlieferung gar keinen Anhalt. Vielmehr stimmen die ionischen Elemente des arkadischen Dialekts so gut zu unserer Annahme einer vorachäischen „ionischen“ Bevölkerung des Peloponnes, daß wir sie aus einer Verschmelzung dieser ältesten Schicht (die wohl Herodot I 146 mit seinen *Ἀρκίδες Πελασγοί* meint) mit den achäischen Einwanderern erklären dürfen.

Die Beschränkung dieser ionischen Elemente auf das Südachäische hat ihren Grund offenbar darin, daß die Achäer, von Norden kommend, sich zuerst in Thessalien und Mittelgriechenland festsetzten, ehe sie nach dem Peloponnes gelangten, und daher im nördlichen Hellas ihren Dialekt mehr zur Geltung

1) K. Meister Idg. Forsch. XVIII 79f. zieht hierher auch die Schreibung *ἰξεταικαταί* der Xuthiasbronze.

2) Zu seiner Zeit waren sie schon dorisiert: *ἐκδεδωρέυνται δὲ ὑπὸ τῶν Ἀργείων ἀρχόμενοι καὶ τοῦ χρόνου ἔόντες Ὀρνῆται καὶ Περίοιοι.*

brachten. Immerhin müßten wir aber auch im Nordachäischen „ionische“ Elemente erwarten, wenn auch im nördlichen und mittleren Hellas einstmals eine den Ioniern homogene Bevölkerung gesessen hat. Diese Erwartung wird insofern nicht getäuscht, als es Erscheinungen gibt, die dem gesamten Achäischen, also auch dem Nordachäischen mit dem Ionischen gemein sind (während sie dem Westgriechischen fehlen) und daher auf die vorachäische Bevölkerung zurückgehen können. Dahin gehört der Wandel von *τι* in *σι*. Ob diese Assibilation auch westgriechisch war oder dieser Dialektgruppe ganz abzusprechen ist, läßt sich schwer entscheiden, weil uns die westgriechischen Mundarten nirgends unvermischt vorliegen. Sicher aber ist, daß die Assibilation im Ionischen und Achäischen in größerem Umfange eintrat als im Westgriechischen, namentlich im Auslaut und in den Zahlwörtern für die Hunderte stattfand, wo sie dem Westgriechischen fremd war: aiol. *ἔχοισι*, ark. *ἔχονσι*, ion. att. *ἔχουσι* — westgr. *ἔχοντι*; aiol. ark. ion. att. *δίδωσι* — westgr. *δίδωτι*; aiol. ark. ion. *εἴκοσι* — westgr. *ἑίκατι*; aiol. ion. *τριακόσιοι*, ark. *τριακάσιοι* — westgr. *τριακάτιοι*.

Ein besonderer und wegen seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung eminent wichtiger Fall ist der Name des Poseidon, der im Achäischen und Ionischen ein *σ*, im Westgriechischen ein *τ* aufweist: aiol. *Ποσειδάων* (bei Homer), *Ποσειδαν*, ark. *Ποσειδάν*, ion. *Ποσειδέων*, att. *Ποσειδῶν* — westgr. *Ποτειδάῶν*, *Ποτειδάν*, auch *Ποῦιδάν*, *Ποῦιδᾶς*. Dieser Fall würde freilich nicht hierher gehören, wenn die von Pott und Fick<sup>1)</sup> vertretene Erklärung des Namens richtig wäre, wonach er aus der Präposition *ποτί*, *πός* und dem Stamm von *οἶδμα* (*θαλάσσης*) bestünde und den „Heranflutenden“, *Προσκλύστιος* bedeutete. Aber diese Etymologie ist schon von Solmsen (Rhein. Mus. 58, 620 f.) aus sachlichen und sprachlichen Gründen zurückgewiesen worden. Von den Sachkundigen wird wohl ziemlich allgemein anerkannt, daß Poseidon von Haus aus kein Gott des Meeres, sondern ein Erdgott und Gatte der Erdgöttin ist. Sachlich erscheint daher die Annahme<sup>2)</sup> recht ansprechend, daß in dem Namen *πόσις* aus *\*πότις* ‚Herr, Eheherr, Gatte‘ = skr. *pátis*, lit. *pàt(i)s* und *Aã*, der alte Name

1) Pott, Etym. Forsch. I 92. Fick, KZ. 21, 465 ff. Personennamen<sup>2</sup> 440. Vgl. Prellwitz, Bezz. Beitr. IX 331.

2) Sie wurde schon von Furlanetto, Thesaur. Lat. s. Posidonius, wie ich Ahrens, Kleine Schriften I 391 entnehme, früher auch von Fick, Curt. Stud. VIII 307 vertreten.

der Erdgöttin, enthalten in *Δαμάτηρ*<sup>1)</sup>, stecke. Also „Herr der Erde“ oder „Gatte der Da“. Es bestehen dabei nur zwei sprachliche Schwierigkeiten, der Diphthong *-ει-* statt *-ι-* und die Stellung der Glieder. Beide lassen sich beheben, wenn wir von einer Zusammenrückung *\*Πότει Δᾶς* Vok. ‘Herr oder Gatte der Da!’ ausgehen. Der alte Vokativ Sing der *i*-Stämme endete auf *-ει*, mußte also von *\*πότις* *\*πότει* = skr. *pātē* (vgl. lit. *naktē*, aksl. *nošti*) lauten, wofür später *\*πότι*, mit Assibilation *πόσι* eintrat. Die ganze Benennung hat eine Analogie in der epischen Bezeichnung des Zeus als (*ἐρίγδονπος*) *πόσις* ‘*Ἡρης*’<sup>2)</sup>. Die Erhebung des Vokativs zum Nominativ aber ist bekanntlich bei Eigennamen nicht selten und hat eine berühmte Parallele in *Juppiter = Zeῦ πάτερ*. Das dor. *Ποιδᾶς* (Epicharm. 81. Sophron 131 Kaib.) kann direkt zusammengewachsenes *\*Πότι Δᾶς* sein; davon abgeleitet das Adjektiv dor. *Ποιδαιος*, ion. att. *Ποιδήιος*, *Ποιδειος* (dazu der Monatsname *Ποιδηιών*, *Ποιδεών*). Die Form *Ποιδάων* mit den daraus entstandenen dor. *Ποιδάν*, ark. *Ποσοιδάν*, ion. *Ποσειδέων*, att. *Ποσειδῶν* ist eine Weiterbildung nach Art von *\*Ἀλκμάων Ἀλκμᾶν*, *Μαχάων*, *Ἀμυθάων*, *\*Παιᾶων* hom. *Παίῶν* dor. *Παϊάν*, *Ἐρμᾶων Ἐρμᾶν*. Es scheint nun, daß in der Zusammenrückung beide Vokativformen, die alte *\*πότει* und die jüngere *\*πότι*, neben einander gebraucht wurden<sup>3)</sup>. In der ionischen und achäischen Dialektgruppe wurde *\*πότις*, *πότι* zu *πόσις*, *πόσι* und von da das *σ* auch in die alte Vokativform *\*πότει* übertragen, wo es ja lautlich nicht berechtigt war, im Westgriechischen dagegen blieb *\*πότι* unverändert und daher auch *\*πότει*. Ist unsere Erklärung des Namens zutreffend, so erscheint es bemerkenswert, daß Ionier und Achäer in dem *σ* auch da übereinstimmen, wo es auf Übertragung beruht.

Verwickelter sind die dialektischen Verhältnisse in folgendem Falle. Den ion. att. *ἐδίκασα*, *ἐψηφισα* stehen in vielen Mundarten Formen mit *ξ*, *ἐδίκαξα*, *ἐψηφισα* gegenüber. Der westgriechischen Dialektgruppe dürfen wir die *ξ*-Formation zusprechen, obwohl das Boiotische den dentalen Aoristtypus bevorzugt: *κοιπιτάμενοι* aus

1) Wegen *Δᾶ* als Lallnamen der Erdgöttin verweise ich auf meine Ausführungen Wien. Stud. XXIV 523 ff.

2) Ohne Zusatz von *Zeús* z. B. *K* 5, *N* 154, *Π* 88.

3) Die Formen sind in den Dialekten verschieden verteilt. Im Ionisch-Attischen hat das Substantivum *ει*, das Adjektiv *ι* (*Ποσειδῶν*, *Ποιδειος*). Im Dorischen liegt *Ποιδᾶς*, *Ποιδάν* neben *Ποιδάων*, *Ποιδάν*; *Ποιδαιον* (auf Karpathos IG. XII 1, 1033, 25) neben *Ποιδάια* (Meisterhans<sup>3</sup> 52).

\*κομισάμενοι, κατασπενάτη aus \*κατασπενάσαι<sup>1)</sup>); doch fehlen auch hier die ξ-Formen nicht: *εκομιζάμεθα, ἐμέριξε, ἰαρείάζασα, ἐπεσκέυάξε, Σοίξιππος*<sup>2)</sup>). Unklar erscheint aber zunächst das Verhältnis der achäischen Dialekte zu den beiden Bildungsweisen. Im Arkadischen liegen beide neben einander: einerseits [έσπεύ]ασαν GDI. 1257, 2, *δικάσα[ι]εν* Tempelinschr. v. Mantinea Z. 18, andererseits *παρηεταζάμενος, παρετάζωνσι*, in Lusoi [έ]νφρανιξ . . . Jahreshefte des Öst. Arch. Inst. IV 76; dazu kypr. *έξορύξη* auf der Tafel von Edalion, wenn es = *έξορφιξη* ist. Ein ähnliches Nebeneinander zeigt sich im Nordachäischen. Im Thessalischen sind die ξ-Formen belegt: *ψαφιζασθιν, ψαφιζαμένας, έργάξατο*, auf den aiolischen Inschriften aber nur der dentale Typus: *δικάσσω, κασσκεάσαντος, χαρίσονται* u. s. w. Jedoch scheinen die epischen Aoristformen mit ξ, wie *ένάριξα, κτερεΐξαι, μερμηήριξα, πελέμιξεν, πολεμίξιν, πτολεμίξω*, die kaum aus anderer als aiolischer Quelle stammen können, zu bezeugen, daß auch dem Aiolischen die ξ-Formation ursprünglich nicht fremd war<sup>3)</sup>). Da sie aber hier sowie im Arkadischen weder aus dem Westgriechischen noch aus dem Ionischen, dem sie fehlt, hergeleitet werden kann, so muß sie doch wohl dem Achäischen zugesprochen werden. Dann wird es aber wahrscheinlich<sup>4)</sup>), daß die dentale Bildungsweise im Aiolischen und

1) Über die Vorstufe τσ von βοι. ττ s. KZ. 31, 457f. Lagercrantz, Zur griech. Lautgesch. 8. ζ in gort. *άνδάζαθαι* GDI. 4965 = *άνδάτσασθαι* bezeichnet wohl τσ, das dann hier noch erhalten war und später wie im Boiotischen in ττ übergang: *άποδάτταθθαι, δάττωνται* im Gesetz v. Gort.

2) Belege bei Sadée De Boeot. tit. dial. 26.

3) Beachtenswert ist auch aiol. *ψάφιγγι* Hoffmann n. 119 A 16 gegen ion. *ψηφιθ-*. Bekanntlich ist der Aorist mit ξ von Haus aus nur bei den Gutturalstämmen berechtigt. Die weite Verbreitung dieser Aoriste in gewissen Dialekten dürfte daher in Zusammenhang mit der anderen Erscheinung stehen, daß dieselben Dialekte bei den Nomina Gutturalstämme haben, wo das Ionisch-Attische Dentalstämme zeigt: *κλάιξ κλαϊκός* in Epidauros IG. IV 1484, 110. 193 u. ö., Andania GDI. 4689, 92. 93. Theokr., *κλαϊκοφόρος* IG. IV 768 (Troizen). 1300, vgl. *κλαϊκτοί* Andania, *κλαϊξω απόκλαϊξον* Theokr. = ion. *κληθ-*, att. *κλιθ-*, *κλειθ-*; lak. *κεληξ* GDI. 4416 = ion. *κελης*; el. *Μάληξ* GDI. 1159, 1 (therä. *Μάληκος* IG. XII 3, 762b) = *Μάλης* Herodot VI 127? dor. *όρνιχ-* = ion. att. *όρνιθ-*. Obwohl die Zahl solcher Fälle nicht groß ist und auch im Ionischen zuweilen Dental- und Gutturalstämme neben einander liegen (z. B. *κύστιθ-*: *κύστιγγ-*), so ist doch wohl der Zusammenhang beider Erscheinungen nicht zu leugnen.

4) Die andere Möglichkeit, daß innerhalb der achäischen Dialektgruppe selbst ein mundartlicher Unterschied in der Bildung dieser Aoriste bestanden habe, ist doch weniger wahrscheinlich.

Arkadischen — beiläufig auch im Argivischen<sup>1)</sup> — aus dem „ionischen“ Dialektuntergrunde stammt.

Weiter sind die Formen *oi* und *ai*, die nach dem Vorbild von *o* und *ā* an die Stelle der älteren im Westgriechischen erhaltenen *toi* und *taí* getreten sind, dem Achäischen (Aiolischen, Thessalischen, Arkadisch-Kyprischen) mit dem Ionisch-Attischen gemein.

Es läßt sich in diesen wie in etwaigen anderen Fällen nicht streng beweisen, daß die Erscheinungen, in denen Ionisch und Achäisch übereinstimmen, letzterer Dialektgruppe von der ionischen Bevölkerungsschicht überkommen sind, weil das Achäische eben nach unserer Voraussetzung nirgends unvermischt vorliegt. Es ist aber schon wichtig zu wissen, daß wir mit dieser Möglichkeit zu rechnen haben. Das gilt in noch weiterem Sinne von den Neuerungen, die allen drei Dialektgruppen gemein sind und die griechische Sprache gegenüber den verwandten Idiomen charakterisieren, z. B. dem Übergang der *Mediae Aspiratae* in *Tenuis Aspiratae*, der Verhauchung der Spiranten *s* und *j*, dem Schwund auslautender *Explosivae*, der Bildung der 2. 3. Sing. Praes. Akt. *φέρεται, φέρεται*, dem Verlust des Ablativs u. s. w. Zum Teil können diese Neuerungen von Hause aus ionische Dialektmerkmale sein, die gemeingriechisch wurden, weil eben alle griechischen Dialekte einen „ionischen“ Untergrund haben. Es ist dies auch nur eine Möglichkeit, aber es würde sich dadurch erklären, warum das Ionische scheinbar so wenig alte Dialektmerkmale aufweist. Ed. Meyers Behauptung<sup>2)</sup>, daß die Charakteristika des ionischen Dialektes „durchweg auf sekundärer Entwicklung“ beruhen, daß also der ionische Dialekt erst in Ionien entstanden sei, trifft nur für diejenigen ionischen Dialektmerkmale zu, die man herkömmlicherweise für besonders charakteristisch und wichtig hält, für den Übergang von *ā* in *η* und für den Schwund des *Ϝ*.

Namentlich die Bedeutung des ersteren Lautwandels wird gar zu gern überschätzt. Früher teilte man ja auch mit Vorliebe die griechischen Mundarten in *ā*- und *η*-Dialekte ein, was zwar praktisch hier und da zweckmäßig sein kann, aber vom historischen Standpunkt keine Berechtigung hat. Ich habe KZ. 31, 285 ff.

1) Z. B. *δικάσσωρι* Heraion IG. IV. 521, 9; *φεργάσσατο* Trozan ebd. 801; *εργάσσαται* Epidauros 1484 A I 47, *ἀνοχίσσαι* 951, 40 neben *εγκατοπερλάσσαι* Z. 64, *ὀμαλιξίος* Trozan 853, 51. Die ganze Frage bedarf natürlich einer eingehenden Untersuchung.

2) Gesch. d. Alt. II 75. Forsch. z. alt. Gesch. I 133.

Wahrscheinlichkeitsgründe für die relativ späte Entstehung des ion.  $\eta$  aus  $\bar{\alpha}$  beigebracht, und daß dieser Wandel von den asiatischen Ioniern ausgegangen ist, also einmal auf sie beschränkt war, ist nach der ganzen Sachlage anzunehmen. Ed. Meyer bemerkt mit Recht (Forsch. I 133), daß die Heimat dieses Lautwandels da zu suchen sei, wo er am stärksten und konsequentesten auftrete, also in Ionien, und daß er von da sich auf die Inseln und schwächer und durch Gegenströmungen gehemmt nach Attika verbreitet habe. Nun ist es eine bekannte Erfahrung, daß spontane Lautwandel vielfach auf einem fremden ethnischen Substrat beruhen, das seine heterogene Artikulation auf die neue Sprache, die es annimmt, überträgt. Gegenüber dem Wandel von  $\bar{\epsilon}$  in  $\eta$  ist aber der Verdacht fremden Ursprungs um so mehr gerechtfertigt, als er keineswegs zu den häufigen, überall leicht eintretenden Lautveränderungen gehört. Dazu stimmt weiter, daß derselbe da zuerst eingetreten zu sein scheint, wo tatsächlich ein nicht-griechischer Volksstamm, die Karer, sich mit den Ioniern berührte und vermischte. Die bekannte Angabe Herodots (I 146), die Ionier hätten die Karerinnen, deren Eltern sie (bei der Eroberung der kleinasiatischen Küste) erschlagen hatten, zu Frauen genommen<sup>1)</sup>, zeugt jedenfalls für eine Verschmelzung karischer Volkselemente mit den Ioniern, und die zahlreichen karischen Namen in den ionischen Familien Kleinasiens erweisen dasselbe. Daß aber die karische Sprache einen Einfluß auf den Dialekt der ionischen Griechen ausgeübt hat, ist aus folgendem Grunde wahrscheinlich. Herodots Unterscheidung von vier Mundarten in der ionischen Dodekapolis (I 142) ist bekanntlich<sup>2)</sup> durch unsere Inschriften, die eine im Ganzen einheitliche Ias zeigen, wenig bestätigt worden, nämlich nur in Bezug auf Chios und Erythrai, deren Dialekt sich durch Äolismen auszeichnet. Nun umfaßt der eine von Herodots vier *τρόποι παραγωγέων* die in Karien gelegenen ionischen Städte, der zweite die ionischen Gemeinden Lydiens, der dritte und vierte die griechischen Inseln Samos und Chios (mit Erythrai) und es liegt daher nahe, mit Hoffmann, Gr. Dial.

1) Der Zusatz, es herrsche deshalb bei den Frauen die Sitte, niemals mit ihren Männern zusammen zu speisen und sie beim Namen zu nennen, ist natürlich ein ätiologisches Märchen. Rhamm (Globus 82, 1902 S. 192<sup>34</sup>) weist auf den südslavischen Brauch hin, wonach die Frau ihren Gatten nicht nennen darf, sondern ihn nur mit *on* 'er' bezeichnet.

2) Vgl. Bechtel, Inschr. d. ion. Dial. S. 136. GDI. III 2, 5. Heft p. VII. Smyth, Ion. Dial. 15 ff. Hoffmann, Gr. Dial. III 218 ff.



III 224 u. a. zu schließen, daß die dialektischen Differenzen in dem verschiedenen ethnischen Substrat, hier einem karischen, dort einem lydischen, resp. in dem Fehlen eines fremden Substrates begründet waren. In der Artikulation der Laute und im Tonfall kann die Verschiedenheit unverkennbar gewesen sein, während sie naturgemäß in der Schrift garnicht zum Ausdruck kam. Unsere Vermutung aber, daß das ionische  $\eta$  auf karischer Aussprache des griechischen  $\bar{a}$  beruhe, läßt sich noch durch weitere Argumente stützen.

Daß das karische Lautsystem ebenso wie das anderer kleinasiatischer Idiome sich mit dem griechischen nicht deckte und speziell Vokale enthielt, die sich mit griechischen Schriftzeichen nicht ausdrücken ließen, folgt aus der schwankenden Wiedergabe karischer Namen in griechischer Schrift, z. B. *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος* oder *Λαιβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραυνδος* (Einl. in d. Gesch. d. gr. Spr. 303. 378). Noch deutlicher läßt sich dieselbe Tatsache in der verwandten lykischen Sprache erkennen. Die Lykier haben das griechische Alphabet, das sie entlehnten, um mehrere neue Zeichen für Vokale bereichert, offenbar Laute, die der griechischen Sprache fremd waren. So haben sie eine Variante des  $\mathcal{A}$ , nämlich  $\uparrow^1$ ), für Bezeichnung eines Vokals verwendet, der im Griechischen teils mit  $e$ , teils mit  $\alpha$  umschrieben wird, also vermutlich zwischen  $e$  und  $a$  lag, d. h. ein offenes  $e$  war<sup>2</sup>). Mit diesem Laut geben sie nun aber auch mehrfach ein  $\bar{a}$  fremder Eigennamen wieder. Auf der Bilinguis von Limyra, TAM. I 117, entspricht dem griech. *Σιδάριος* lyk.  $\varsigma\epsilon\Delta\uparrow\text{P}\Sigma\text{I}\Delta$  *Siderija*: hier verbürgt uns die Form des Namens im griechischen Text, daß der lyk. Form nicht etwa ion. *Σιδήριος* zu Grunde liegt. Auch  $\epsilon\text{I}\uparrow\text{TPOV}\uparrow\uparrow$  *Ijetrukke* in der Grabschrift von Xanthos TAM. I 38 wird eher *Ἰατροκλήης*<sup>3</sup>) als ion. *Ἰητροκλήης* wiedergeben, und *Zrppeduni* der großen Stele von Xanthos *d* 6 (TAM. I 44) vielleicht auf *Σαρπᾶδών*<sup>4</sup>) gehen. Denn

1) Über eine ähnliche Form des Alpha auf einer attischen Hydria s. Griech. Vaseninschr. 95.

2) Vgl. Einleit. S. 320, wo das Zeichen mit  $\bar{a}$  umschrieben ist, Arkwright, Jahreshefte d. Öst. Arch. Inst. II 57, wo es mit  $e$  transskribiert ist. Ebenso in den Tituli Asiae Minoris I (vgl. p. 6 f.).

3) Der Name *Ἰατροκλήης* kommt viermal auf rhodischen Inschriften vor: IG. XII 1 Index.

4) Auf den in der *Κοινή* abgefaßten griechischen Grabschriften Lykiens

die Lykier hatten in älterer Zeit engere Beziehungen zu den dorischen Griechen als zu den Ioniern: ihr Alphabet haben sie von den Rhodiern empfangen, und das lyk. *sttala* TAM. I 44, c, 5. 7, das man wohl mit Recht für ein Lehnwort aus dem Griechischen erklärt hat, zeigt den Vokalismus von dor. *σάλα*, nicht von ion. *σάλα*. Nicht unwahrscheinlich ist, daß in dem lyk. *Mede*, wie man vermutet hat, pers. *Māda* 'Meder' (kypr. *Mādos*, ion. *Mēdos*) steckt<sup>1)</sup>: man müßte dann auch hier Wiedergabe von fremdem *ā* durch lyk. *ʌ* annehmen, denn da die lykische Form der persischen Eigennamen sich sonst an deren iranische Form und nicht an ihre griechische anschließt, so wäre auch hier pers. *Māda* und nicht ion. *Mēdos* zu Grunde zu legen, wie dies auch Arkwright a. a. O. 55 tut<sup>2)</sup>.

Leider haben wir von der karischen und lydischen Sprache viel weniger Material als von der lykischen: immerhin ersehen wir aus der karischen Genitivendung<sup>3)</sup>, daß dem lyk. *ʌ* auch im Karischen ein *e* entspricht. So viel wird man, denke ich, zugeben, daß die Annahme, das ionische *η* für *ā* beruhe auf karischer Artikulation, eines gewissen Anhaltes in den Tatsachen nicht entbehrt, und für die richtige Einschätzung der historischen Bedeutung dieses Lautwandels ist auch schon die bloße Möglichkeit von Interesse.

Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, daß die Achäer vor den Westgriechen, aber nach dem „ionischen“ Volksstamm von Norden her in Hellas eingewandert sind. Dazu stimmt eine Erscheinung, die bisher nicht recht verständlich war: die partiellen Übereinstimmungen zwischen dem Nordachäischen und den Nachbarsprachen, an denen das Ionisch-Attische nicht Teil hat. Ich habe Einleit. S. 275 ff. auf solche Berührungen hingewiesen: die Patronymika auf *-ios*, die das Nordachäische mit dem Messapischen, Italischen und Gallischen teilt, die Assimilation von *rj* zu

wird der Name mit *η* geschrieben: *Σαρπηδών* CIG. 4242. 4269 b<sup>1</sup>. 4303 k, Z. 9. *Σαρπηδονίς* 4289. 4290. 4295.

1) Dieser Komplex kehrt auf lykischen Inschriften öfter wieder, s. den Index I zu TAM. I p. 103. Auf der Grabschrift von Tlos Nr. 29, 7 (*Artumpara Medese*) geht ein iranischer Name *Artumpara* = *Ἀρτεμβάρης* (Herodot I 114: *Ἀρτεμβάρηω παῖς, ἀνδρὸς δοκίμου ἐν Μήδοισι*) voraus.

2) In anderen Fällen freilich wie dem zitierten *sttala* oder in lyk. *Viztasppa* ist fremdes *ā* durch lyk. *a* wiedergegeben, vielleicht in engerem Anschluß an das Original. Übrigens wechselt auch in lykischen Wörtern zuweilen *a* mit *e*.

3) Vgl. Einleit. S. 381 f.

*rr*, die sich im Messapischen wiederfindet, der Gen. Sing. der *o*-Stämme auf *-i* (s. darüber unten), und anderes<sup>1)</sup>. Auch mit dem Westgriechischen hat das Achäische naturgemäß manches gemein, was dem Ionisch-Attischen fremd ist: vgl. achä. *xe*, westgr. *xa* mit ion. att. *áv*; aiol. thess. und westgr. *ai* = ion. *ei*; event. die Aoristformation mit  $\xi$  von Verben auf *-ζω*; endlich die Apokope in den Präpositionen, von der der folgende Artikel ausführlich handelt.

## 2. Die Apokope in den griechischen Dialekten

J. Schmidt hat in seinem nachgelassenen Aufsatz KZ. 38, 1 ff. die Apokope der Präpositionen und eine ganze Reihe anderer lautlicher Veränderungen im Griechischen behandelt und in dem Zauberwort Proklise die Erklärung aller dieser Erscheinungen gesucht. Trotz des gewohnten Scharfsinnes, mit dem er auch diese Untersuchung geführt hat, muß ich bekennen, einem großen Teil seiner Ergebnisse nicht zustimmen zu können<sup>2)</sup>. Es ist an sich unwahrscheinlich, daß die Proklise, also die Unbetontheit gewisser unselbständiger Wörtchen wie der Präpositionen<sup>3)</sup> und des Artikels, die mit einem folgenden Wort eine Toneinheit bilden, lautliche Veränderungen hervorgerufen haben sollte, wie sie sonst in unbetonter Lage gerade im Griechischen nicht vorkommen, ja zum Teil selbst in anderen idg. Sprachen keine Analogie haben. Widerlegt können diese Ansichten aber nur im Einzelnen werden dadurch, daß die betreffenden Erscheinungen sich eben fast sämtlich anders erklären.

J. Schmidt geht von der Apokope der Präpositionen aus,

1) *δελυε* für *δαλυε* in der Pelasgotis (Phalanna, GDI. 1332, 10), also eher achäisch als westgriechisch, beruht vielleicht auf dem Ablaut *o : e*, wie in lat. *homo : hominis*, lit. *akmū : akmeĩs*.

2) Ich habe meine abweichende Meinung bereits in meinem Buche *Der heutige lesbische Dialekt = Schriften der Balkankommission der Wien. Akad. VI* (Wien 1905) Sp. 116 kurz angedeutet. Ohne hiervon Kenntnis zu haben, hat danach Günther in seiner gründlichen Dissertation *Die Präpositionen in den griech. Dialektinschriften* (Lpz. 1906 = Idg. Forsch. XX 37 ff.) Schmidts Erklärung der Apokope bekämpft. Daß ich Günthers positiven Ansichten nicht überall beitreten kann, wird sich im folgenden ergeben.

3) Übrigens behauptet Ehrlich KZ. 39, 577 ff. mit guten Gründen, daß die zweisilbigen Präpositionen auf der letzten Silbe einen Mittelton trugen, also nicht ganz tonlos waren.

also dem Abfall eines kurzen auslautenden Vokals zweisilbiger Präpositionen vor konsonantischem Anlaut. Er findet darin völlige Regellosigkeit: die einen Dialekte, das Ionisch-Attische, bewahren den vokalischen Auslaut, die anderen werfen ihn in manchen Präpositionen z. B. *άν, κατ* ab, in anderen wie *ἀπό, ὑπό, ἐπί* halten sie ihn fest, einige Dialekte geben ihn aber auch hier auf (thess. *βοι. ἐπ*). Nach J. Schmidt erklärt sich dieser Zustand daraus, daß die Präpositionen proklitisch in Verbindung mit einem folgenden Wort ihren vokalischen Auslaut verloren, in sogen. Anastrophe aber, also betont ihn festhielten (*άν, παρ*, aber *ἄνα, πάρα*) und daß dann die zweisilbigen Formen mancher Präpositionen in einigen Dialekten verallgemeinert, also auch proklitisch gebraucht wurden. Mit Recht verwirft er die Annahme, daß die verkürzten Formen eigentlich die antevokalischen seien, die ihren Vokal durch Elision verloren haben (*άν', παρ'* u. s. w.) und auch in die Stellung vor konsonantischem Anlaut übertragen wurden; denn dem Griechischen sind solche Übertragungen der Formen mit elidiertem Vokal sonst fremd, und man begreift nicht, warum dann in denselben Dialekten zwar *άν τόν . . ., παρ τόν . . .*, aber nie *\*άν τοῦ . . ., \*ἕπ τῷ . . .* gesagt wird. Derselbe Einwand ist aber auch gegen die Proklisistheorie zu erheben, auch sie individualisiert nicht genügend und behauptet Regellosigkeit, wo vielmehr gewisse Regeln zu erkennen sind, die eine Erklärung fordern und im folgenden erklärt werden sollen.

Die drei Dialektgruppen, Ionisch, Achäisch und Westgriechisch, verhalten sich zur Apokope so verschieden, daß wir sie in der Behandlung der Frage, soweit es zweckmäßig erscheint, trennen müssen. Für das **Westgriechische** (Dorisch und Nordwestgriechisch) oder richtiger für die Mischdialekte von wesentlich westgriechischem Charakter kann die allgemeine Regel aufgestellt werden: nur *άνά* und *παρά* erleiden durchweg Apokope, *κατά* und *ποτί* blos bedingungsweise (vor *τ, θ, δ*), *περί* nur in manchen Dialekten und nicht durchweg; die übrigen Präpositionen aber — *ἀπό, ὑπό, ἐπί, ἀντί, πορτί, πεδά (μετά), διά* — kennen keine Apokope. Diese Regel gilt im großen und ganzen für die Randlandschaften des Peloponnes, Kreta, die dorischen Kolonien in Italien, Ätolien, Phokis, Lokris, Epirus, soweit genügend alte Texte von diesen Landschaften vorliegen. So lesen wir z. B. auf den Tafeln von Herakleia *ἄντομον, πὰρ ποταμόν, ποτ τὰν, κατ τὰς*, aber *ἐπί τῶς, ἀπό τῶ, ὑπόλογος, περικόψει, ποτισκάψει* (I 173), *καταλυμακωθής* (I 56/57). Es entspricht also selbst in diesen

Dialekten (um vom Ionisch-Attischen zunächst abzusehen) nicht den Tatsachen, wenn die Apokope als eine allen vokalisch auslautenden Präpositionen von Haus aus gemeinsame, durch deren Proklise hervorgerufene Erscheinung hingestellt wird, sondern sie beschränkt sich im Westgriechischen fast ganz auf *ἀνά* und *παρά*. Es muß also gezeigt werden, warum gerade diese und nur diese Präpositionen ihren Endvokal verloren haben. Der Grund liegt in den besonderen lautlichen Verhältnissen dieser beiden Wörtchen, die einem Dissimilationsgesetz unterlagen, über das ich Wochenschr. f. klass. Phil. 1899, Sp. 5 und in dem Werk Der heutige lesb. Dialekt Sp. 111 ff. gehandelt habe: von zwei gleichen Vokalen in Nachbarsilben wird der eine unbetonte in der Nähe von Liquiden und Nasalen unterdrückt<sup>1)</sup>. Ich habe a. a. O. Belege<sup>2)</sup> für diese Dissimilation aus der jüngeren Gräcität bis zum Neugriechischen gegeben, z. B. *σκόρδα* = *σκόροδα* (vgl. Crönert Memor. Herc. 132), *Φερνίκη* = *Φερενίκη*, *Βερνίκη* sehr häufig für *Βερενίκη*, *Υπερβερεταῖος* = *Υπερβερεταῖος*. Beispiele aus älterer Zeit<sup>3)</sup>, wie hom. delph. (GDI. 2501, 17. 18) *πέλεθρον*: att. el. (GDI. 1168, 4) *πλέθρον*, *πλεθριᾶος*, *ὄργυιᾶς*: *ὄργυιᾶς*, *κενερός* *στενερός*: *κενρός* *στενρός*, \**ὄλοφαί* (ark. *ὄλοαί*): *ὄλφαί* sind unsicher, weil sie (außer *ὄργυιᾶς*) auch noch anderer Deutung fähig sind. Die Dissimilation wird wohl dem Ionisch-Attischen, wenn nicht fremd, so doch wenig geläufig gewesen sein, und deshalb blieben eben *ἀνά* und *παρά* hier unversehrt. Daß der dissimilatorische Vokalausfall aber in den westgriechischen Dialekten gerade bei diesen Präpositionen so früh hervortrat, wird auf der Vielsilbigkeit<sup>4)</sup> der Verbindungen

1) Der Vorgang findet sich auch in anderen Sprachen: russ. *blónok*, *blóná* = *bolónok*, *bolóná*, *prítornyj* aus *prítornyj*. Die beliebte Herleitung von *νός* = idg. \**snusós* aus \**sunusós* 'Frau des Sohnes' (Pedersen Bezz. Beitr. XIX 297 f.) würde auch durch einen solchen dissimilatorischen Vokalausfall die bisher vermißte lautliche Erklärung erhalten.

2) S. jetzt auch Mayser Gramm. d. gr. Papyri 146.

3) Zweifelhaft sind auch alle Fälle, wo die Liquida geminiert ist: el. *ἄλλ(λ)* = *ἄλλα* GDI. 1149, 4; thess. *ἄλλον*, das sein *o* im Vok. *ἄλλον* verloren haben müßte, att. *Ἀππλόδαρος* Gr. Vasenschr. 124.

4) Daß die Silbenzahl einen Einfluß auf das Unterbleiben oder Eintreten eines Lautwandels haben kann, zeigt sich im Griechischen auch bei der Kontraktion, die in zweisilbigen Wörtern unterbleibt, in mehrsilbigen eintritt: *θεός*, aber *Θούτιμος*, *Θουκυδίδης*, *νέος*, aber *νουμηγία*, *νῆος*: *νᾶχόρος*, *λαός*: *Κλειόλας*, *Λᾷδάμας*. Noch im Neugriechischen steht *λαός* neben *Νικόλας* (Hatzidakis KZ. 34, 106 A. 1). Russ. *Michaíl*, aber *Micháilovič*. Über die Abneigung gegen Einsilbigkeit selbständiger Worte s. jetzt Wackernagels anregende Studie: Wortumfang und Wortform NGG. 1906, 147 ff.

(Präposition + Nomen, Composita mit *ἀνα-*, *παρα-*) beruhen, in denen sie auftraten <sup>1)</sup>).

Eine besondere Bewandnis hat es mit *περί*. Es bleibt in den meisten westgriechischen Dialekten unversehrt. Nur in Delphi wechselt antekonsonantisches *πέρ* mit *περί*: auf der Labyadeninschrift GDI. 2561 A 4 *πέρ τῶν ἀπελλαίων*, C 19 *πέρ τῶν ἐντοφῆων* neben *περί* B 6 und 8. Delphisch ist vielleicht auch *Περφερέες* (= *περιφερέες*) 'die Überbringer', wie die Begleiter der Jungfrauen in der delphisch-delischen Hyperboreersage, Herodot IV 33, heißen. Auf dem Amphiktionengesetz vom J. 380 (GDI. 2501, 16) begegnet *περ-* vor Vokal in *πέροδος*. Die übrigen phokischen Inschriften haben *περί*. Für das Lokrische wird *πέρ* durch den Namen *Περκοθαριᾶν* in dem Epoikengesetz GDI. 1478, 22. 27 bezeugt, der auf einem Substantiv *περκοθαρία* = *περικαθαρία* 'Reinigung' beruht. In Elis steht *πέρ*, durch den Wandel von *ε* vor *ρ* in *α* (*Φάργον*) zu *πάρ* geworden, wie in Delphi neben *περί*: auf den ältesten Inschriften *πάρ* GDI. 1149, 4; 1151, 1; 1168, 2, auf den etwas jüngeren *περί*: Gesetz über die Verbannten aus dem IV. Jahrhundert, Arch. Jahreshfte I 199 Z. 8 *περὶ Πύρρωνα*; Damokratesbronze 1172, 2. 35. In Lakonien kommt *πέρ* nur in Eigennamen, *Πέρκαλον*, Frau des spartanischen Königs Demarat Herod. VI 65, *Περφιλα* GDI. 4440, 22 (Sparta), *Περκλεί[δας]* 4533 (Geronthrai), auf Kreta ebenfalls nur in einem Personennamen *Περγενίδας* 5116, 7 (Polyrrhen) vor. Nun ist *πέρ* auch die aiolisch-thessalische Form der Präposition vor Konsonanz: Alkaios hat *πέρ* (neben *περί*) vor Konsonanz, während vor Vokalen *περρ-* aus *περρ-* in Sapphos *πέρροχος* und einigen anderen Fällen erscheint. Die Steine haben die alte aiolische Form nicht bewahrt, sondern bieten nur *περί*. In Thessalien dagegen geht *πέρ* vor Vokalen <sup>2)</sup> wie Konsonanten durch. Bei diesem ganzen

1) Günther, Idg. Forsch. XX 62 f., sucht der obwaltenden Schwierigkeiten dadurch Herr zu werden, daß er *ἀν*, *παρ* für die ursprünglichen Formen erklärt, aus denen *ἀνά*, *παρά* durch Neubildung nach anderen Präpositionen wie *κατά* entstanden seien. Ich halte den Ausweg nicht für glücklich; er entspricht zu wenig dem Tatbestand im Griechischen. Die einsilbigen Formen wären schwerlich im Ionisch-Attischen überall, auch aus den Compositis so völlig ausgemerzt worden. Andere einsilbige Präpositionen wie *ἐν*, *σύν*, *ἐξ* haben sich doch gehalten.

2) Vielleicht bewahrt der Name des nordthessalischen Volkes der *Περραιβοί* neben *Περραιβοί* (Il. B 749 mit Elision des *ι*) die aiolische Form der Präposition vor Vokalen. Vgl. Steph. Byz. u. *Γόννοι*: *τοὺς δὲ Περραιβοὺς Αἰολεῖς ὄντας τὰ σύμφωνα διπλοῦν καὶ Περραιβοὺς καλοῦντας ἑαυτοὺς καὶ*

Sachverhalt, dem Nebeneinander von *περί* und seltnerem *πέρ* in den Mischdialekten, ist es wohl das wahrscheinlichste, daß *πέρ* ein achäisches Element derselben ist; denn als westgriechisches läßt es sich nicht gut auffassen. Daß das Arkadisch-Kyprische *περί* vor Konsonanten hat<sup>1)</sup>, kann bei der Natur dieses Dialekts nichts hiergegen beweisen.

Für die lautliche Erklärung der Apokope in *περί* ist in Betracht zu ziehen, daß auch in der späteren Gräcität und im Neugriechischen ein *i* nach *ερ* vielfach schwindet: *πέρσι* (auch *πέρσιν*) aus *πέρσιν*, ngr. *πέρσι*; *περσός* aus *περισσός*, *έρμος* ital. *ermo* aus *έρημος*, *σημερνός* aus *σημερινός*, *στερνός* aus *ύστερινός*, *σπερνός* aus *εσπερινός*, *Σέρφος* aus *Σέρφος*, *περπατῶ* aus *περιπατῶ*, *περβόλι* neben *περιβόλι* (Lesb. Dial. Sp. 113 f.). Nun hat *ρ* im Aiolisch-Thessalischen und ebenso im Neugriechischen die Eigenschaft benachbartes *i* in *e* umzufärben: aiol. *Δαμόκετος*, thess. *κρενέμεν*, vgl. auch el. *πόλερ* aus *πόλιρ* GDI. 1172, 16. Die Lautgruppe *ερ* wurde hier also zu *ερε* und unterlag dann demselben Dissimulationsgesetz wie *παρά*, d. h. wurde zu *ερ*.

Ganz anders ist der Verlust des Endvokals in *ποτί* und *κατά* zu beurteilen; er tritt ja in diesen Präpositionen auch nicht so bedingungslos wie bei *ανά* und *παρά* ein, sondern ist vom Anlaut des folgenden Wortes abhängig. Schon Ahrens (Dial. dor. S. 354—356) beobachtete, daß die „apokopierten“ Formen *πότ* und *κάτ* im Dorischen nur vor dentalen Verschlusslauten, besonders den mit *τ* anlautenden Kasus des Artikels vorkommen, und Schulze (Berl. phil. Wochenschr. 1890, 1474, Quaest. ep. 105<sup>3</sup>) hat diese Beobachtung vervollständigt. Die etwas komplizierten Verhältnisse sind jedoch bisher lautgeschichtlich noch nicht richtig gewürdigt worden. Bekanntlich sind hier zwei Formen zu unterscheiden: I. *πότ*, *κάτ* z. B. *ποτιόν*, *κατιόν* und II. *πό*, *κά* z. B. *ποτόν*, *κατόν*; im zweiten Fall ist also die ganze auslautende Silbe der Präpositionen gefallen. Auf den archaischen Inschriften, die Doppelkonsonanz von einfacher nicht unterscheiden, mußte die erste Form mit der zweiten zusammenfallen. Nur in jüngeren Texten sind beide zu unterscheiden, doch ist ja auch da Vereinfachung von Geminaten nichts seltenes. Unter diesen Umständen

*Γόννον διὰ δύο ἢ τὴν πόλιν*. Doch bestehen noch andere Möglichkeiten (*πέρρας*, *πέρρα*), zumal der zweite Teil des Namens dunkel ist.

1) Inschr. v. Tegea Hoffmann Gr. Dial. I 25 n. 30 Z. 3 (GDI. 1222, 3 fehlt hier das *περί*, ebenso Bezz. Beitr. VIII 302!) 32; *περιχώροι* S. 23 n. 29, 10. Kypr. *περὶ παιδί* GDI. 45, vor Vokal *περ* 60, 27.

werden manche der nicht sehr zahlreichen Belege für die zweite Form etwas unsicher. Aus den Sammlungen von Günther (a. a. O. 25 ff. 45 ff.) sind nur etwa folgende Fälle in Betracht zu ziehen. *κατάν*, *κατᾶς* auf einer Inschrift von Kos um 200, *κατό*, *κατός*, (= *κατὰ τός*), *κατάν* auf drei kretischen Steinen (Günther S. 46); *κατό* auf einer thespischen Pachturkunde BCH. XXI 554 Z. 13 aus dem Ende des III. Jahrhunderts (neben *πέπταρες*); ziemlich oft *κατόν*, ferner *κατά* (= *κατὰ τά*), *κατούς*, *καδουλισμῶι* = *καταδουλισμῶι* in Delphi (S. 49), *καθυταίς* (= *καταθ.*) in Elis GDI. 1152, 4. *πόδικε· πρόσριψον* Hesych. für *ποτίδικε*. *ποτόμ* in Korkyra (Keil, Ath. Mitt. XX 434<sup>1</sup>, IG. IX 691, 4). Daß in diesen Fällen dissimilatorischer Schwund der einen von zwei ähnlichen benachbarten Silben vorliegt, *κατόν* aus *κατὰ τόν* also wie *ἡμέδιμνον* aus *ἡμιμέδιμνον* zu beurteilen ist, hat schon Schulze richtig bemerkt. Nun begegnet freilich in der literarischen Überlieferung *κα-* in ein paar Fällen auch vor nichtdentalen Konsonanten: *κάπετον* (∪∪∪, cod. BC *κάππειτον*) für *κατέπειτον* Pind. Ol. 8, 38; *καβαίνων* Alkm. fr. 38. Unsicher ist *κάβασι· κατάβηθι*. *Λάκωνες* Hesych, das aus *κάββασι* entstellt sein könnte, da auch das folgende *κάββλημα· περίστρωμα*. *Λάκωνες* wegen der Buchstabenfolge aus *κάββλημα* verderbt sein muß. *κα-* in *κάπετον*, *καβαίνων* könnte auf ausnahmsweiser analogischer Verschleppung aus der Stellung vor Dentalen beruhen, ist aber vielleicht eher wie *κάτ* vor nicht dentalen Konsonanten im Aiolischen zu beurteilen (wo-über unten).

Eine besondere Erklärung fordert die Form mit zwei τ<sup>1</sup>): *καιτόν*, *ποιτόν*. Auch hier folgt die große Masse der Fälle der Ahrensschen Regel. Belege für *καιτά*, *ποιτούς* u. s. w. sammelt Günther aus Inschriften von Boiotien, Phokis, Megara, Aigina, Messenien, Thera, Herakleia; lak. *κασσηρατόριον* beruht auf *καταθηρατόριον*. *κατὰ γᾶν κῆ κατ θάλατταν* in Oropos IG. VII 4260, 9 bestätigt gut die Regel. Auch vor δ erscheinen die verkürzten Formen: boi. *πόδ Λάφνη*, herakl. *προκαδδεδικασθω*. Ausnahmen sind, außer boi. *πόκ κατόπτας* BCH. XXI 554 Z. 10, für

1) Mit der Frage, wie die beiden Formen von Hause aus verteilt waren, beschäftigt sich Schulze Qu. ep. 105<sup>3</sup>. Er schließt aus GDI. 488 und 1145, wo *κατατά* neben *ποιτάν*, *καιτό*, *καιτάς*, *καιτάν*, *ποιτῆ* geschrieben ist, daß die Lautfolge *τᾶτᾶ* > *τᾶ*, aber *τᾶτᾶ* > *τᾶ* geworden ist. Für das delph. Amphiktyonendekret GDI. 2501 formuliert er aber dann das Gesetz wieder etwas anders. Außerdem müßte man so zahlreiche Ausnahmen annehmen, daß der Wert dieses Gesetzes fast illusorisch wird.



den lakonischen Dialekt bezeugt: lak. *κάκη* . . . . *κάθευδε*. *Λάκωνες*; *καβαλικός* bei den Lakonen ein guter Ringer, der seine Gegner niederwirft. Lak. *καββαίνω* ergibt sich aus der Hesychglosse *κάββασι* (oben S. 39) und tsak. *khambénu*. *Καππώτας* Pausan. III 22, 1, Steinfetisch des Zeus bei Gytheion, aus *καταπώτας*. Nur auf Konjekturen beruhen bei *κά[γ γ]ᾶ[ν]* GDI. 719, 9 und lak. *π]οστάτω* 4654. Aus welchem Dialekt das hellenistische *καμμύω*, neugr. *καμμύζω*<sup>1)</sup> für *καταμύω* stammt, wissen wir nicht. Diese Ausnahmen könnten auch wieder auf analogischer Ausbreitung der antedentalen Form beruhen, sind aber wahrscheinlich mit der aiolischen Praxis zu vergleichen und dann als achäische Elemente aufzufassen.

Daß auch *κάτ πότ* vor *τ, θ, δ* durch eine Dissimilation entstanden sind, ist klar. Woher aber dabei das doppelte *τ*, da doch die Dissimilation gerade die beiden *τ* von *κατὰ τόν, ποτὶ τόν* hätte auf eines reduzieren müssen? — Zunächst muß bemerkt werden, daß diese Erscheinung Parallelen hat. *φιλοττάριον* Aristoph. Ekkl. 891, das Deminutiv von *φιλότης* (als Anrede „Liebchen“), ist aus *\*φιλοτητ-άριον*<sup>2)</sup> entstanden und verhält sich zu gortyn. *νεότας* GDI. 5011, 9 aus *νεότᾶτος* (vgl. ngr. *νεότα* aus *νεότητα*) wie *ποττόν* zu *ποτόν*. Außer dem auch anders erklärbaren lat. *rettuli, repperi, reccidi* u. a. aus *\*retetuli, \*repeperi, \*reccidi, cottidiē* aus *\*quotitei diē* ‘am wievielten Tage auch immer’ könnte *nārro*, nach Bücheler aus *gnāruro* (Corp. Gloss. lat. II 35, 6 *gnarurat·γνωριζει, gnarurem γνώριμον*), kaum aus *\*gnāro*, wie gewöhnlich angenommen wird (vgl. *nārrem* mit *ā* und *rr* auf der Claudius-Inschrift von Lyon), hergehören. Lat. *mātūlinum* wurde zu ital. *mattino* (frz. *matin*). Ähnlich lat. *nummus*, wenn = gr. *νόμιμος* (Sommer Handb. 80, Walde Et. Wb. 422). Scheinbar ist hier überall der unbetonte Vokal zwischen zwei gleichen Konsonanten ausgedrängt, und Schulze a. a. O. und G. Meyer Gr. Gr.<sup>3</sup> 402 faßten den Vorgang auch so auf. Allein die lautliche Ratio eines solchen Prozesses wäre nicht zu verstehen, und jene Auffassung ist eine rein äußerliche vom Schriftbild abhängige. Denn in

1) Belege für *καμμύω* in der *Κοινή* bei Crönert Memor. Hercul. 64. Ngr. *καμμῶ, καμμύζω Σακελλάριος Κυπρ.* II 571. *Πασπάτης Χιακ. Γλωσσ.* 174. *καμμυῶ, καννυῶ Jannaris Gr. Gram.* § 996, 168. Hatzidakis Einleit. 152.

2) Dies ist wahrscheinlicher als hypokoristische Verdopplung des *τ*, da von *φιλοτητ-* zunächst nur *\*φιλοτητάριον* ausgehen konnte. — Zweifelhafte ist *Κυματοθόα* für *Κυματοθόα*, Nereidenname auf einer Korinthischen Vase GDI. 3137.

*ποτιόν* u. s. w. wurde doch nicht *t + t* gesprochen, sondern ein einziges, aber gedehntes *t*, wie es in ital. *mattino* lebendig vorliegt. Daß es in der Tat ein einziges *t* war, geht aus der Schreibung der archaischen Inschriften mit einem *τ* hervor: lokr. *ποτοῦς* GDI. 1478, 32; el. *ποτόν* 1151, 11. 1153, 7. 1156, 3, aber auf einer jüngeren Inschrift *ποττω̄* Solmsen n. 40, 4; el. *κατό, καθυτιάς, καταλημένοι, καζαλημένον* aus *καταδαλημένον* (Günther S. 50). Die Bezeichnung eines gedehnten *t* mit *ττ* beruht ja nur darauf, daß in jüngerer Zeit beim Schreiben syllabiert wurde und ein gedehntes *t* zu zwei Silben gehörte, nämlich in der vorhergehenden Silbe (*ποτ-*) ansetzte und in der folgenden (*τον*) absetzte. Die Dehnung des *τ* in unserm Falle wird wohl als eine Art Ersatzlängung aufzufassen sein, also auf Rechnung des Verlusts einer More kommen, die durch den dissimilatorischen Silbenschwund bedingt war. Eine analoge Ersatzdehnung findet sich auch bei dissimilatorischem Schwunde eines Konsonanten. So erklärt sich gort. *μέττ' ἐς τὸ δεκαστάτηρον* Gesetz IX 8 gegen sonstiges kret. *μέστα* (vor *ἐπί* GDI. 4949, vor *κα* 5149, 39): *μέστ' ἐς τὸ* ist zu *μέττ' ἐς τὸ* dissimiliert (so auch Brugmann Gr. Gr.<sup>3</sup> 118). J. Schmidt KZ. 38, 13 will auch diese Assimilation aus der allmächtigen Proklise erklären, obwohl Assimilation von Konsonanten doch sonst nicht durch Unbetontheit verschuldet wird. Weitere Beispiele jener „Ersatzdehnung“ bei Dissimilation sind *Ἀττικί* aus *\*Ἀκτική* 'das zur *Ἀκτῆ* gehörige Land', wo also das durch Dissimilation beseitigte erste *κ* in der Dehnung des *τ* seine Spur hinterlassen hat<sup>1)</sup>; analog ist *lattucæ* aus *lactucæ* des Ed. Diocl.; delph. *ἀνεκκλήτως* für *ἀνεγκλήτως*<sup>2)</sup>; *ὑπήνεκκαν* aus *ὑπήνεγκαν, ἐπάνακκον* aus *ἐπάνανακκον* KZ. 33, 318; 35, 608; vielleicht auch gort. *γιννόμενον* aus *γιννόμενον* GDI. 5010, 2<sup>3)</sup>.

Der Vollständigkeit halber muß nun noch das argivische *ποι* für *ποτί* hier besprochen werden. Denn es ist ein Verdienst von J. Schmidt (KZ. 38, 19) die früher übliche Vergleichung von *ποι* mit der lettischen Präposition *pī* 'bei, an, zu' zurückgewiesen und

1) *Ἀττῆς* verdankt sein *τθ* einer Kontamination von *Ἀττικῆ* und *Ἀθῆναι*. Lehrreich sind in dieser Beziehung die epidaurischen Formen *Ἀθικαί* für *Ἀττικαί* (*δραχμαί*, IG. IV 1484, 106) und *Ἀθικῶ* für *Ἀττικῶ* (B. Keil, Athen. Mitt. XX 438), die ihr *θ* natürlich auch von *Ἀθῆναι* bezogen haben.

2) *ἀνεκκλήτος* auch im NT., B. Weiss, Textkrit. d. Paulin. Briefe S. 140.

3) Daß bei dem Verlust des *γ* in *γίνομαι* und *γινώσκω* Dissimilation im Spiele ist, ist ein Gedanke, der auch mir unabhängig von Hatzidakis *Επιστημονική Ἐπετηρίς* 1902—3 (Athen 1904) S. 126 ff. gekommen ist.

gezeigt zu haben, daß nach dem ganzen Sachverhalt Entstehung von *ποι* aus *ποτί* wahrscheinlich sei, was man bekanntlich früher wegen der lautlichen Schwierigkeit dieser Annahme geleugnet hat. Freilich hat auch J. Schmidt diese Schwierigkeit nicht behoben. Denn seine Hypothese, daß *ποτί* — wieder unter dem Einfluß der Proklise — über *\*ποιτ* zu *ποι* geworden sei, statuiert einen im Griechischen unerhörten Vorgang. Auch Thumbs neuer Versuch (N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 1905, I, S. 396), einen Wandel von *ποτί* über *\*ποσί* zu *\*ποή* und *ποι* für die Mundarten, die sekundäres *σ* zu *h* verhauchten, glaubhaft zu machen, kann nicht als gelungen gelten, weil *ποτί* auch da, wo *τ* vor *-ι* sonst zu *σ* assibiliert wird, nicht zu *\*ποσί* geworden ist (s. darüber unten S. 54). Den Weg zur Erklärung von *ποι* hat J. Schmidt selbst durch eine Beobachtung gewiesen, die er aber nicht richtig gedeutet und ausgenützt hat. Die Form *ποι* wird fast nur vor Dentalen gebraucht, sonst aber *ποτί* und vor Vokalen *ποτ'*. Auf den argivischen Inschriften ist *ποι* die Regel vor dem Artikel: *ποι τὸν*, *ποι τὰ*, *ποι τὸ*, *ποι τὸς*, *ποι τῶι*, *ποι τᾶι*, *ποι τοῖς* u. s. w. (Günther S. 26); desgleichen vor anderen dentalen Anlauten: *ποιτάσσειν*, *ποιτάξαι*, *ποιδέμεν*, *ποι Θεόδοτον*, *ποιδῆσαι*, *ποιδεῖσθαι*, *ποι δ' Ἀσπλαπιόν*, dagegen *ποτιβλέψας*, *ποτιπορευομένον*, *ποτισπαστήρα*, *ποτί πάντας*; *ποτελάτω*, *ποτελθὼν ποτ' αὐτόν*. J. Schmidt weist auch auf das Nebeneinander von *ποτ' Ἀπόλλω ποὶ δ' Ἀσπλαπιόν* bei Isyllos GDI. 3342, 19 f. hin<sup>1</sup>). Gegenüber 36 Belegen für *ποι* vor Dentalen stehen nur folgende Ausnahmen: *ποι ῥόπτον* IG. IV 952, 41, das durch das unmittelbar vorhergehende *ποιδῆσαι* veranlaßt sein mag. Auf dem troizenischen Ehrendekret IG. IV 750, 4 liest Fränkel *ποι Ἀσπί[μαχον]*, aber nach den Angaben von Legrand BCH. XVII 104, der den Stein noch in etwas besserem Zustande sah, scheint mir hier viel konjiziert. *πο[ιστά]σει* IG. 1484, 41 beruht auch nur auf Ergänzung, und *ποι ξύ[λα]* GDI. 3362, 9, das J. Schmidt noch als Ausnahme anführte, fällt nach der neuen Lesung IG. IV 823, 9 weg. Also fast so gut wie keine Ausnahmen! Auch wo *ποι* außerhalb der Argolis vorkommt, steht es mit wenigen Ausnahmen vor Dentalen: auf Korkyra, also im korinthischen Dialekt *ποι τὸμ* (KZ. 38, 19), in Delphi *ποι* vor dem Artikel, *ποιτασόμενον*, *ποι Δελφούς*

1) Dieses Argument, daß in demselben Dialekt *ποι* vor Dentalen mit *ποτί* vor Nichtdentalen wechselt, hat Günther, der an der Gleichung *ποι* = lett. *pi* festhält, zu wenig gewürdigt.

(Günther S. 28), der Monatsname *Ποιτρόπιος*; lokr. *ποι τὸν* GDI. 1479, 14; in Boiotien nur der Eigennamen *Ποίδικος* IG. IX 2781; kret. *ποι τῶι, ποι τᾶι* GDI. 3198, 12. 17 = IG. IX 693. Eine Ausnahme bildet *ποικεφάλαιον* 'Kopfkissen' auf der Labyadeninschrift GDI. 2561 C 30<sup>1</sup>). Nach diesem Tatbestand sollte es eigentlich selbstverständlich sein, daß *ποι* aus *ποτί* vor dentalen Explosiven durch dissimilatorischen Schwund des ersten *τ* entstanden ist. *ποτί τὸν* ist zu *ποῖ τὸν* geworden<sup>2</sup>), wie *ἀγγόχα* zu *ἀγγόχα, Κερκῶν* zu *Κερῶν* (Gr. Vaseninschr. 232) u. s. w., wohl auch *Ἀμφιτρίτα* zu *Ἀμφιρίτα* IG. IV 265. Es handelt sich hier also um zwei dialektisch verschiedene Arten von Dissimilation, den Silbenschwund in *ποττόν* und den Konsonantenschwund in *ποῖ τόν*. Letzterer hat offenbar sein Zentrum in der Argolis. Sein mehr sporadisches Vorkommen in Mittelgriechenland — häufiger ist *ποι* nur in Delphi — ist dialektgeschichtlich noch nicht aufgeklärt.

Man erwartet, daß dasselbe Schicksal, das *κατά* und *ποτί* in den „apokopierenden“ Mundarten erfuhren, auch *μετά* getroffen hätte. Das ist bekanntlich in der Tat im Spät- und Neugriechischen eingetreten, wo aus *μετὰ τὰ* = *μετά τὰ* eine Präposition *μέ* 'mit' abstrahiert worden ist<sup>3</sup>). Wenn aus alter Zeit bisher kein Beleg bekannt geworden ist, so dürfte dies einmal an der größeren Seltenheit des Gebrauches von *μετά*, hauptsächlich aber daran liegen, daß die „apokopierenden“ Dialekte dafür die Präposition *πεδά* verwendeten. Haplogologische Kürzung von *πεδά* vermutet Günther S. 22 in *[π]ἔ τοῖς* auf der alten Urkunde von Mantinea Ber. Sächs. Ges. 1893 S. 94 Z. 16.

Wie diese Präpositionen vor Dentalen hat *ἀμφί* vor Labialen seine auslautende Silbe durch Silbendissimilation verloren. So hat auch J. Schmidt KZ. 38, 16 außer dem bekannten *ἀμφορεύς*: hom. *ἀμφορευῆς* (*ἀμφορευῆα*· *ἀγγεῖα* Phot. ed. Reitzenstein 104, 11) lak. *ἄμψαιδες*· *οἱ τῶν παιδῶν ἐπιμελούμενοι παρὰ Λάκωσιν* Hesych. = *ἀμφίπαιδες* (Ahrens II 357) aufgefaßt. Ferner weist Schulze Qu. ep. 491 auf *ἀμπέταται* Kaibel Ep. gr. 546, 6 = *ἀμφιπέταται* hin. Dagegen ist mir zweifelhaft, ob *ἀγχριάνασθαι*·

1) Günther S. 28 verzeichnet noch delph. *ποι γᾶν*, aber mit einem unrichtigen Zitat.

2) Daraus einsilbiges *ποι*, wie aus Herodian II 301, 5 hervorgeht. Von einer Akzentuierung des Wortes sehe ich ab.

3) Belege aus der Kaiserzeit bei Dieterich Unters. 124, aus dem Mittelalter bei Hatzidakis Einleit. 153, *Μεσαιωνικά καὶ Νέα Ἑλληνικά* I 210.

*περιαλείψασθαι* Hesych., wie Ahrens und J. Schmidt meinen, für *ἀμφιχιράνασθαι* steht<sup>1)</sup>).

Wenden wir uns nunmehr zu den **achäischen** Dialekten, so finden wir da zwar ähnliche, aber doch nicht ganz die gleichen Verhältnisse wie im Westgriechischen, und zwar treten die gekürzten Formen in etwas größerer Ausdehnung auf. *παρά* erscheint wie im Westgriechischen vor Konsonanten als aiol. thess. ark. *πάρο*; *ἀνά* als ark. *άν*, aiol. thess. kypr. *όν*, ark. kypr. auch *ύν*. Die Erklärung, die sich uns für die Kürzung von *ἀνά* ergeben hat, unterstützt die Annahme, daß achä. *όν* aus *άν* entstanden ist, wie auch aiol. *όνία*, *όνιαρός* aus *άνία*, *άνιαρός*. Bei unserer unvollständigen Kenntnis dieser Dialekte können wir freilich jene Annahme nicht weiter verifizieren. — Achä. *πέρο* aus *περί* ist schon oben (S. 38) zur Sprache gekommen.

In der Behandlung von *κατά* dagegen zeigt das Achäische eine wichtige Abweichung vom Westgriechischen, denn die Regel, daß die gekürzte Form *κάτ* nur vor dentalen Explosiven steht, gilt für das Achäische nicht, *κάτ* findet sich hier vor allen Konsonanten. Wir lesen auf aiolischen Steinen nicht nur *κάτ τόν*, *καθήμεναι*, sondern auch *καλλαφθέντος*, *καλλίοντος*, *κάλλιπεν*, *κασκεάσαντος* (= att. *κατασκευάσαντος*), *κασταθείς*, bei den lesbischen Lyrikern *κὰκ κεφάλας*, *καχέει*, *κάββαλε* (Hoffmann II 520, Günther S. 47), im Epos als Aiolismen *κάββαλε*, *κάκτανε*, *κακκῆαι*, *κακκείοντες*, *κὰκ κορυφήν*, *κὰκ κόρυθα*, *κὰκ κεφαλῆς*, *κὰγ γόνυ*, *κάππεσον*, *κὰπ πεδίον*, *κὰπ φάλαρα*, *κάσχεθε*, *καμμονίη*, *καννείσας* u. s. w., bei Pindar *καββάς*, *κὰν νόμον*. Ebenso thess. *κὰπ παντός*, ark. *καΦοικίας* oder *καFΦοικίας*, *κακρίνη* oder *κακκρίνη* (Ber. Sächs. Ges. 1893, 93 ff.), *κακειμέναν* oder *κακκειμέναν* = att. *κατακειμένης*, kypr. in Glossen *κακκῆναι* (*κακκῆραι* Hoffm.)· *κατακόψαι*, *κάβλη* 'Riegel' vgl. *καταβλής*. Die analogen lak. Formen *κάκη*, *καβαλικός*, *Καππώτας* wurden bereits oben (S. 40) erwähnt. Es scheint nach diesem Sachverhalt, daß das Dissimilationsgesetz, das im Westgriechischen an die Nachbarschaft eines Nasals oder einer Liquida gebunden war, im Achäischen ohne diese Beschränkung galt, daß also hier *κατά* wie *ἀνά* und *παρά* behandelt wurde und entweder sein zweites *α* oder seine ganze zweite Silbe (vgl. *κά-*

1) Mit der Präposition *am-*, die Schulze Lat. Eigennamen 542<sup>3</sup> aus *Am-iterni* 'Umwohner des Aternus-Flusses' u. a. erschließt, darf man hier kaum operieren.

πετον, καβαίνων u. a. S. 39 und die kypr. Glossen, Hoffmann I 310, 117 f.) verlor. In Tegea hat die Entstellung, die κατά vor Konsonanten erfuhr (tegeat. κακειμέναν), etwa im IV. Jahrhundert dazu geführt, neben antevokalisches κατ' nach Analogie von ἀπύ, vielleicht auch \*ὕπύ, wie Günther S. 35 will, ein antekonsonantisches κατύ zu stellen: κατύ τᾶς πόλιος, κατυβλαφθέν, κατυστάση u. s. w.; die Form κατά war durch die Dissimilation beseitigt.

Es knüpft sich aber noch ein anderes viel erörtertes, aber nicht gelöstes Problem an die Kürzung von κατά in den achäischen Dialekten. Das τ von κάτ erfährt Veränderungen, die es im Wortinlaut nicht erleidet, es wird nicht nur einer folgenden Explosiva, sondern auch einer Liquida oder einem Nasal, ferner einem Ϝ angeglichen. Man vergleiche

πατρίς, λατρεύω, μέτρον u. s. w. — hom. κᾶρ ῥόον, κᾶρ ῥά οἱ Y 421, καρρέζουσα (καρράξαι, καρρέξαι Hesych.).

πολύτλας, χύτλον, ἐχέτιη — hom. καλλείπειν, κάλλιπον, καὶ λαπάρην Ξ 447. 517 (v. l. κατὰ λαπάρην), aiol. καλλύω, καλλαφθέντος.

πότμος, λαῖτμα — hom. καμμέξας, καμμονή, κάμμορος, κάμ μέσσον, κάμ μέν υ 2; aiol. κάμμαρψις, καμμάρψαι Hesych.

πότνια, φάτινη — hom. καννεύσας, κᾶν νόμον Pind. Ol. 8, 78.

τέσσαρες aus \*τέτταρες — ark. καϜ(Ϝ)οικία aus \*κατϜοικία; aiol. καν-άξαις Hesiod. W. u. T. 666 aus καϜάξαις = κατϜάξαις, analog hom. αὐερώω aus \*ἀϜερώω = ἀνϜερώω (Schulze Qu. ep. 60).

J. Schmidt hat mit dieser Erscheinung weiter die lokr. Behandlung von ἐκ vor Konsonanten verglichen, das auf den alten Inschriften IG. IX 1, 333. 334 seinen Guttural dem Anlaut des folgenden Wortes angleicht: ἐ(τ) τᾶς = ἐκ τᾶς, ἐ(θ)θαλάσσης, κῆ(δ) δάμω = καὶ ἐκ δάμω, ἐ(ν) Ναυπάκτω (neben ἐγ Ναυπάκτω) = ἐκ N., ἐ(λ) λιμένος, möglicherweise auch, da die Inschriften Geminaten von einfachen Konsonanten nicht unterscheiden, ἐ τᾶς u. s. f. zu umschreiben; in einem messenischen Dekret ἐ Φιαλείας GDI. 4645, 6; ferner πὰ Δάματρα, πὰ Δάματρι für πὰρ Δ. auf den knidischen Fluchinschriften GDI. 3536. 3542. 3543, wo der Wegfall des ϱ aber auch auf Dissimilation wegen des freilich etwas entfernt stehenden ϱ von Δάματρα beruhen könnte. Aber auch die Praxis des Attischen und anderer Dialekte, das κ von ἐκ vor Liquida und Nasal zu γ zu erweichen, widerspricht der Behandlung von inlautendem κλ, κρ, κν, κμ. Vgl. ἐγ λιμένος, ἐγλογή, ἐγλύω u. s. w. mit κύκλος; ἐγ Ῥόδου, ἐγ ἔνμοῦ, ἐγρέον, ἐγροάς, ἐγρύσω (Crönert Mem. Herc. 55) mit ἄκρος, νεκρός u. s. w.; ἐγ μυστηρίων, ἐγμαγήα, ἐγμετρητής (Meisterhans<sup>3</sup> 108. Mayser Gr. d. Pap. 227), ἐγμαρτυρία GDI. 3591a 41 u. s. w. gegenüber

*ἀκμή, ἰκμάς, λικμός, ἴκμενος; ἐγ νεωρίων, ἐγ νόμον* u. a. (Meisterhans, Maysers a. a. O.) gegenüber *τέκνον, δάκνω, ἰκνοῦμαι*.

J. Schmidt will auch diese Erscheinungen (außer *ἐγ*, das er nicht in Betracht zieht) sämtlich durch die Proklise der Präpositionen erklären. Ein solcher Einfluß des Akzents ist hier ebenso unwahrscheinlich wie bei arg. *ποι* und gortyn. *μέττ' ἔς*. Gerade das Griechische zeigt ja bekanntlich Einwirkungen der Betonung auf die Laute in viel geringerem Grade als andere Sprachen, was mit dem musikalischen Charakter seines Akzents zusammenhängen mag. Und nun sollte in dieser Sprache die Unbetontheit Alterationen des Konsonantismus bewirkt haben, wie sie z. B. selbst das Lateinische nicht aufweist, wo doch der Akzent in so weitem Umfange auf die unbetonten Silben gewirkt hat? J. Schmidt bringt aber auch aus keiner anderen Sprache eine Parallele für den von ihm angenommenen Vorgang bei. Darin aber hat er gewiß Recht, daß er von den Theorien, die sonst über die Assimilation des *τ* von *κάτ* an folgende Liquida oder Nasal aufgestellt worden sind, nicht befriedigt ist. Danielssons Ansicht, daß nach dem Muster von *κακκῆαι, κάππεσον* u. s. f., *καμμονή, κάλλιπεν* u. ä. durch eine Art analogischer Lautassimilation gebildet seien, ist, wie Schmidt ausführt, psychologisch bedenklich: daß *κατὰ ῥόον* nach *κάππεσον* zu *κάρ ῥόον* umgestaltet sei, kann man sich nicht recht vorstellen. Günther S. 56 versucht Danielssons Theorie durch den Hinweis auf die ungemein häufige Verbindung von *κάτ πότ* mit folgendem Artikel zu stützen, die zu der Vorstellung geführt habe, daß nach der Präposition der konsonantische Anlaut des folgenden Wortes geminiert auftrete; aber er hat wohl übersehen, daß der Artikel in der epischen Sprache noch eine sehr geringe Rolle spielt und daß *κάτ πότ* bei Homer nicht einmal mit demonstrativem *τόν, τοῦ* u. s. w. verbunden vorkommen. — Mehr für sich hat Brugmanns Vermutung (Gr. Gr.<sup>3</sup> 138), daß die verschiedene Silbentrennung: *κάτ|νόμον*, aber *φά|τνη* an der verschiedenen Behandlung der Lautgruppe *τν* u. s. w. schuld sei. Der Einwand, den J. Schmidt hiergegen richtet, daß die Lehren der Grammatiker und die Praxis von Inschriften und Papyri gegen eine Silbenteilung *κάτ|νόμον* sprechen, ist nicht durchschlagend. Eine Sammlung und genaue Prüfung aller Zeugnisse würde wohl zeigen, daß in dieser Beziehung ein Schwanken herrschte, daß dem nach Lauten trennenden phonetischen Prinzip ein nach Worten trennendes etymologisches entgegengewirkt hat (s. unten S. 49). Jedenfalls aber vermissen wir einen Beweis und

eine lautphysiologische Erklärung dafür, daß gerade die Silbenteilung die Ursache der Assimilation war.

Auf den richtigen Weg wird, denke ich, folgende Erwägung führen. In *κατ ῥόον* und *λατρεύω* lagen keineswegs dieselben Lautgruppen vor, denn *καρ ῥόον* = *κατ ῥόον* ist nicht, wie KZ. 38, 15 gesagt wird, aus *κατὰ ῥόον* entstanden, sondern aus *κατὰ ρρόον*, *καρρέζω* nicht aus *καταρέζω*, sondern aus *καταρρέζω*. Die Geminata, die im Kompositum und nach dem Augment (*κατάρροος*, *ἔρρεξα*) die Regel bildet, wird auch im Wortanlaut, besonders wenn ein vokalisch auslautendes Wort vorhergeht, öfter geschrieben. Die Überlieferung des Epos schwankte bekanntlich zwischen der Schreibung *κατὰ ῥόον*, die Aristarch bevorzugte, und *κατὰ ρρόον*, z. B. *Θ* 147. ε 327. 461. Auf die Variante *μέγα ρρέξας* X 305 und auf *διὰ ρροάς* Eurip. Rhes. 919 weist Schulze Qu. ep. 44 A. hin. Attische Urkunden haben *ἀρτήματα ρρνημοῖς* und sogar im Satzanfang *ρρνημός*, *ρρνημοί* (Meisterhans<sup>s</sup> 95 A. 843), eine lesbische *κατὰ ρρύσιον* (Schulze GGA. 1897, 881 f.). Daß aber *κατ ρρόον*, *κατρρέζω* zu *καρ ῥόον*, *καρρέζω* wurde, ist ganz in der Ordnung, denn, wie wir noch sehen werden (S. 50), wird ein Konsonant vor Geminata ausgestoßen. Nun ist bei anlautendem ῥ- die Geminata in der ursprünglichen Doppelkonsonanz (*σρ-*, *φρ-*) begründet. Dasselbe trifft freilich für die meisten übrigen Fälle wie *καλλείπειν*, *κάμ μέσσον*, *κάμ μέν*, *κάν νόμον*, *κανάξαις* (auch lokr. *ἐλ λιμένος*, att. *ἐγλογή*) nicht zu. Wohl aber kann bekanntlich im Epos auch vor ursprünglich einfacher anlautender Liquida oder Nasal wie vor ῥ- auslautende Kürze in der Arsis lang gemessen werden, was manche nach dem Vorgange des Aristophanes von Byzanz durch Verdopplung des anlautenden Konsonanten (*ἐνὶ μμεγάρροισι*, *ᾠδι ννητός*) zum Ausdruck brachten. Diese viel erörterte Erscheinung, die auf anlautende Durativlaute beschränkt ist, findet ihre sprachliche Begründung darin, daß anlautende Konsonanten energischer artikuliert zu werden pflegen als inlautende und die der Dehnung fähigen Durativlaute daher in dieser Stellung Positionslänge bewirken konnten. Wollen wir den Zusammenhang zwischen dieser Natur des Anlauts und den Assimilationen von *καλλείπω*, *ἐλ λιμένος* u. s. w. erkennen, so müssen wir dem Sachverhalt etwas weiter nachgehen.

Daß die Schicksale anlautender und inlautender Konsonanten häufig verschiedene sind und zwar der Anlaut in der Regel widerstandsfähiger als der Inlaut ist, ist eine Beobachtung, die auf vielen Sprachgebieten zu machen, gerade dem Gräzisten allerdings weniger



geläufig ist. Dieselben Konsonanten, die im Anlaut unverändert bleiben, erleiden im Inlaut mannigfache Alterationen: Tenues werden zu Mediae, Verschußlaute zu Spiranten, Spiranten fallen aus u. s. w. Aus dem Griechischen gehört hierher die Erscheinung, daß anlautendes *F* sich noch erhielt zu einer Zeit, wo inlautendes schon geschwunden war. Im Lateinischen sind stimmlose Spiranten im Anlaut geblieben, im Inlaut stimmhaft geworden (lat. *albus*: umbr. *alfu* u. s. w.), und sehr zahlreich sind bekanntlich in den romanischen Sprachen die Veränderungen inlautender Konsonanten, die im Anlaut intakt bleiben. Verfolgen wir diesen Gesichtspunkt der Stellung der Konsonanten im Wort weiter, so finden wir im Auslaut wieder eine noch geringere Widerstandsfähigkeit als im Inlaut. Im Griechischen sind alle Verschußlaute im Wortauslaut abgefallen, und ähnlich haben alle übrigen indogermanischen Sprachen auslautende Konsonanten mehr oder weniger alteriert. Diese Stärkeskala: Anlaut, Inlaut, Auslaut, gilt aber nicht nur für das ganze Wort, sondern auch für die einzelne Silbe. Die bekannte Tatsache, daß regressive Assimilationen in den indogermanischen Sprachen viel häufiger sind als progressive, beruht darauf, daß silbenschießende Konsonanten als solche schwächer sind wie die silbenanlautenden und daher diesen assimiliert werden<sup>1)</sup>. So ergibt sich uns eine Stärkeskala der Konsonanten nach ihrer Stellung: Wortanlaut, Silbenanlaut, Silbenauslaut, Wortauslaut. Diese Abstufungsreihe bildet natürlich kein für alle Sprachen und Zeiten giltiges ausnahmsloses Gesetz (sie wird namentlich von lautmechanischen Faktoren durchkreuzt<sup>2)</sup>), sondern sie stellt sich der empirischen Beobachtung als eine Regel dar, die ihre psychischen Gründe haben wird. Von den zu artikulierenden Lauten eines Wortes (oder einer Silbe) drängt sich der erste, wie es scheint, am stärksten im Bewußtsein vor, der letzte tritt am meisten zurück. Das gilt auch für die ganze anlautende und auslautende Silbe. Die erste Wortsilbe erhält in verschiedenen Sprachen (z. B. dem vorliterarischen Latein, im Etruskischen, Germanischen, Lettischen, Čechischen, Magyarischen, Finnischen) den Hauptton, und andererseits erleidet die letzte Wortsilbe in vielen Idiomen Vokalchwächungen und andere Veränderungen, die sogen. Auslauts-

1) Wundt (Völkerpsychol.<sup>1</sup> I 1, 437 ff.) ist dieser Gesichtspunkt entgangen.

2) So üben Liquidae oft progressive Assimilationswirkungen aus (gr. ἄρρη < ἄρρη, lat. *collum* < \**colsom*, *collis* < \**colnis*). Ferner fallen anlautende Konsonanten nicht selten infolge Konsonantenhäufung ab u. s. w.

gesetze, die nicht in lautmechanischen Ursachen wie dem Akzent, sondern lediglich in der Natur auslautender Silben begründet sind. Die Assimilationen von *κάλλιπεν*, *ἐγ λιμένος* und *ἐλ λιμένος* erklären sich demnach daraus, daß der anlautende Konsonant sich im Bewußtsein des Sprechenden so stark vordrängt, daß seine Artikulation antizipiert d. h. das vorhergehende *-τ* oder *-κ* ihm assimiliert wird.

J. Schmidt hat mit diesen Assimilationen auch die Entstehung des boiot. *ἔσσ-* aus *ἐξ* vor Vokalen verbunden, die sich indessen wesentlich anders erklären dürfte. In Boiotien hat *ἐξ* seinen Guttural nicht nur wie in Thessalien, Arkadien und Kreta vor Konsonanten verloren, wo dieser Verlust in der Konsonantenhäufung seine Ursache hat (*ἔσγόνως*, *ἔσλιανάτω*, *ἔσγράψι*, *ἔς Φαλάννας*), sondern auch vor Vokalen: *ἔσσεῖμεν*, *ἔσσεῖραφεν*, *διεσσεῖλθεικε*, *ἔσς Ὀπόεντος*, *ἔσς ἀρχᾶς* (Sadée De Boeotiae tit. dial. 96), obwohl sonst im boiotischen Dialekt *ξ* zwischen Vokalen erhalten bleibt. Bemerkenswert ist namentlich der Gegensatz *ἐξείκοντα* '60': *ἔσκηδεκάτη* '16' zu *ἔσσεῖμεν* : *ἔσγόνως*. Mit Recht lehnt J. Schmidt die Annahme als unwahrscheinlich ab, daß die antekonsonantische Form *ἔσ-* im Boiotischen verallgemeinert und auch vor Vokale eingeführt worden sei. Aber auch seine Erklärung durch Proklise können wir wiederum nicht annehmen, zumal nicht einzusehen ist, weshalb in *ἐξείκοντα* *ξ* nach unbetonter Silbe blieb, in *ἔσσεῖμεν* aber zu *σσ* wurde (vgl. Günther S. 57). Der Ausfall des Gutturals in *ἔσσεῖμεν* u. s. w. erklärt sich uns, wenn wir uns an die Geminatio der Konsonanten von Präpositionen vor Vokalen erinnern: *συνῆι* Ges. v. Gort. X 41, *ἀνέθηκε* Korinth IG. IV 241, Theben VII 3738, Balanaia Ath. Mitt. XVII 87, *εἰσαγωγῆν* Olbia Latyschew IPE. I 11, 5, *εἰσοίσει* Athen. Mitt. XXII 355, auf Papyri *εἰσανγελέων*, *ἐναντίων* Mayser Gr. d. Pap. 217, *προσσεφάνησα* Crönert Mem. Herc. 93<sup>a</sup>. Diese Erscheinung ist von Blass Aussprache<sup>3</sup> 127, mir Gr. Vasenschr. 50, Schulze GGA. 1896, 250 f. und Solmsen Untersuch. 166 A. besprochen und wohl richtig erklärt worden: die rein lautmechanische Silbentrennung war *ἀ-νέθηκε*, *εἰ-σαγωγῆ<sup>1</sup>*), das etymologische Bewußtsein aber trennte

1) Boi. *σοῦ|ρεδρον*, *σοῦ|ρεδρω* Schulze a. a. O., *ἀ|ραιθησιν* Journ. Hell. Stud. XVI 220, *κα|τέχωσιν* Dittenberger Syll.<sup>1</sup> 240 III 67, *κα|τ' ὄνειρον* Ath. Mitt. XXIV 170, *πα|ρ' ἀδαντόν* GDI. 2101, *πο|τεδασάμεθα* Taf. v. Herakl. II 109, *κα|τοικοῦντες* BCH. XVII 310 Z. 1, *πα|ρέχωντι* 350 n. 18, *προ|σήκοντα* Berl. gr. Urk. I 2, *ἐ|ξαιρούμενον* IG. XII 1, 155. *ἀ|ραι-*

ἀν-έθηκε, εἰσ-αγωγή<sup>1</sup>): aus der Verbindung beider Verfahren ergab sich beim Syllabieren ἀν|νέθηκε, εἰσ|σαγωγή. Auch ἔξ erfuhr diese Geminatio: auf der thess. Sotairos-Inschrift ἔξξανα(κ)κάδ(δ)ην, ἔξξέδρας Pap. Amer. School II 258. Hier wurde aber gewiß nicht χσχσ gesprochen, sondern, da die Geminatio in der Schrift ja nur die Verteilung auf zwei Silben andeutet, χσ|σ d. h. χ + gedehntes auf zwei Silben verteiltes σ. Ebenso wie nun in ἐσγόνως aus ἔξγόνως der Guttural vor σγ ausgefallen ist, mußte er vor σσ schwinden, ἐχσ|σεῖμεν also zu ἐσσεῖμεν werden. Gerade aus dem Boiotischen wissen wir, daß ein Konsonant vor Geminata ausfiel: boi. ἔππασις ἔππάματα gehen auf ἔμ-ππασις, ἔμ-ππάματα zurück, wie J. Schmidt Plur. d. Neutr. 414f. gezeigt hat (vgl. Schulze KZ. 33, 319f.); in Tanagra Ὀλυππίχη IG. VII 565 aus Ὀλυμππίχη mit hypokoristischer Geminatio<sup>2</sup>). Unserm Falle näher liegt thess. Ἀμείσας (Pharsalos GDI. 326, III 34), das Fick Bezz. Beitr. XXVI 122 richtig erklärt hat: Ἀμειψίας wurde im Thessalischen zu Ἀμείψιας: Ἀμείπσας (vgl. Νικάσας aus Νικασίας): Ἀμείσας<sup>3</sup>). Boi. ἔξ vor Vokalen würde die Form ohne Geminatio darstellen: die Zeugnisse dafür sind aber alle nicht völlig einwandfrei. ἐχς Ἐρχομ[ενῶ auf einem in Delphi aufgestellten boiotischen Weihgeschenk IGA. 165 = GDI. 1130 könnte darauf beruhen, daß man in der Fremde den Idiotismus ἐσς vermied oder daß ein delphischer Steinmetz die Inschrift eingehauen hat. Außerdem findet sich antevokalisches ἔξ noch 7 mal auf jüngeren Dialektinschriften (ἔξείμεν, ἔξ αὐτᾶς, ἔξ ἐφείβων Günther S. 15), wo es der Κοινή entstammen kann. Die boiotische Mundart (oder nur die Schriftsprache) hat also in diesem Falle der Form mit der Geminata, ἐσς, die sonst die seltenere zu sein pflegt, vor der anderen ἔξ den Vorzug gegeben, vielleicht weil sie der antekonsonantischen ἐς näher stand.

Kehren wir nunmehr zur Apokope in den achäischen Dialekten zurück, so haben wir hier noch zu konstatieren, daß in derselben

ρεῖσθαι u. a. auf der Inschrift von Oinoanda BCH. XXI 427. Belege aus Papyri bei Mayser 46<sup>1</sup>. Vgl. auch Blass Ausspr.<sup>3</sup> 127.

1) Schweizer Perg. I 132, Mayser 47.

2) Anders allerdings Φιμππίδαο auf der thespischen Pachturkunde BCH. XXI 556 Z. 47, das etymologisch zu ἵμψας· ζεύξας· Θετταλοί, Ἴμψιος· Ποσειδῶν ὁ ζύγιος, γυμβάναι· ζεύγανα Hes. (lat. vincio, Walde Et. Wb. 673) zu gehören scheint.

3) Geht der Amazonenname Τόσσις auf einer att. Vase (Gr. Vaseninschr. 181) auf Τόχσσις mit hypokoristischer Verdopplung = Τόξις zurück?

Weise wie *κατά ποτί* vor Dentalen durch Dissimilation verkürzt wurden, die Präpositionen *ἀπό*, *ὑπό* und *ἐπί* vor Labialen die entsprechende Veränderung erfuhren: thess. *ἀππε[ῖσα]ι* (Phalanna, Hoffmann II S. 12 f. u. 5, 10), aiol. *ἀπ πατέρων* Alkai. fr. 104; thess. *ὑππρό* (Larisa GDI. 345, 43), hom. *ὑββάλλειν* T 80; boi. *ἐπ Π[υ]λ[α]ρέτ[οε]*, *ἐπ Παεμ* . . . neben *ἐπί Πυλμιάδαε* (Tanagra, Günther S. 37).

Wirkliche Ausnahmen von den Regeln, die sich uns bisher ergeben haben, bilden nur thess. *ἀτ τᾶς*, *ἀτ τᾶν* für *ἀπό τᾶς*, *ἀπό τᾶν* und *ἐτ τοῖ*, *ἐτ τᾶ* aus *ἐπί τοῖ*, *ἐπί τᾶ*; ferner *ποκγραψαμένοις* (Hoffmann II 521) und das schon zitierte boi. *ποκ κατόπτας*. Diese Fälle haben wohl namentlich J. Schmidt zu der Ansicht verleitet, daß ursprünglich alle zweisilbigen Präpositionen gemeingriechisch ihren Schlußvokal in der Proklise verloren hätten. Aber jene wenigen Ausnahmefälle genügen kaum dazu, dies auch nur für den thessalischen Dialekt zu erweisen. Denn auch in dieser Mundart erscheinen *ἀπ* und *ἐπ* (außer vor Labialen) nur vor dem Artikel, sonst aber die ungekürzten Formen: *ἀπό* für *ἀπό* wie im Aiolischen: *ἀπυστέλλαντος*, und *ἐπί*: *ἐπινοείσομεν*, *Ἐπιγένειος*, *Ἐπικράτειος*, *Ἐπικρατίδαιος* u. s. w. (GDI. IV S. 30). Danach ist zu vermuten, daß nach dem Verhältnis von *καπ π[αντός]* od. dgl. zu *κατ τᾶς* neben *ἀπ π . . .*, *ἐπ π . . .* auch *ἀτ τᾶς*, *ἐτ τᾶς* sich eingestellt haben. In derselben Weise konnte leicht nach dem Vorbild von *κακ* vor Gutturalen: *κατ* vor Dentalen neben *ποτ* vor Dentalen ein *ποκ* vor Gutturalen treten. — Also auch in den achäischen Dialekten kann von keiner durchgehenden Apokope der zweisilbigen Präposition die Rede sein, wenn auch die verkürzten Formen hier in etwas weiterer Ausdehnung auftreten als im Westgriechischen. Achä. *πρός* und *πός* werden bei der ionisch-attischen Dialektgruppe zur Sprache kommen, zu der wir uns jetzt wenden.

Daß dem **Ionisch-Attischen** die Apokope im allgemeinen fremd war, ist unbestreitbar, und die Hypothese, die apokopierten Formen der Präpositionen hätten auch hier einmal bestanden und seien durch die in der Anastrophe berechtigten vollen Formen wieder verdrängt worden, entbehrt jedes festen Anhaltes und aller Wahrscheinlichkeit. Ionische Belege für *ἀν* und *πάρ* hat Hoffmann III 296 ff. zusammengestellt, aber nur ein einziger entstammt einer Inschrift: *πάρ τ[ᾶ ἐ]κγινόμενα* auf einem parischen Stein GDI. 5434, 9 (wenn die Lesung richtig ist), wozu sich noch die

wenig beweiskräftigen Eigennamen *Παρμένων*, *Παρμένουσα* (GDI. 5464, 8) und *Πάρφων* auf Thasos gesellen; dagegen auf dem Fragment aus Paros GDI. 5435, 6 [*παρ*]ὰ *Σωσίλειω* und auf demselben Stein wie *Παρμένουσα* Z. 13 *παρὰ ταῦτα*. In der Literatur begegnet einige Male *ἀν-* in Compositis: bei Herodot *ἐπαντεῖλαι*, *ἄμπωτις* (auch bei Hippokrates), *ἀμβώσας*, *ἀμβολάδην*, *ἀμπανστήριοι* (bei Mimnermos *ἄμπανσις*), bei Xenophon *ἀναμβάτους*, *ἀμβολάς*, *ἀμβατῶν*, *ἄμπωτις*. Die unionische Form von *ἄμπωτις* — man erwartet \**ἀνάποσις* (vgl. *πόσιν* Hdt. I 172) — legt den Gedanken nahe, daß wir es hier mit nicht echt ionischen Wortformen zu tun haben. Anders Hoffmann a. a. O. Wie man sie aber auch erklären mag, gegen die sonst durchgehenden ungekürzten Formen können sie in ihrer Vereinzelung so gut wie nichts beweisen. *καδδίδημι* auf einer attischen Fluchinschrift für *καταδῶ* wird gewiß mit Recht als ein Bötismus der athenischen Vulgärsprache betrachtet<sup>1)</sup>. Wenn sich in der poetischen Literatur apokopierte Formen wie *ἄμ πέτραις*, *ἀνδαίοντες*, *ἀντρέψη* bei Aischylos, *ἄμβασις*, *ἀντολή ἀντέλλειν*, *παρ λῆμαν*, *παρβαίνουσι* bei Sophokles finden<sup>2)</sup>, so kommen sie natürlich für den attischen Lokaldialekt nicht in Betracht, ebenso wenig das häufige *καθανεῖν* bei den Tragikern, *κάλλιπον* bei Archilochos u. dgl. Die nach Meisterhans (Gr. d. att. Inschr.<sup>3</sup> 217) seit 363 v. Chr. auf attischen Steinen auftretenden Schreibungen *κατὰ* = *κατὰ τὰ*, *κατάδε*, *κατοὺς νόμους* lehren allerdings, daß die syllabische Dissimilation ohne Geminata um diese Zeit in Attika Eingang fand. Eigennamen wie *Παρμένων*, *Παρμενίσκος*, *Παρφόρος* u. s. w. in Smyrna, Kolophon, Athen<sup>3)</sup> beweisen nichts für den Dialekt, weil sie fremder Herkunft sein können. *Ἀνδοκίδης* in Athen ist von einem unattischen \**ἀνδοκος* abgeleitet: vgl. gort. *ἀνδοκά* (Gesetz IX 34), sizil. *ἀνοκεία* (Tauromenion GDI. 5220, 130), hellenist. *ἀναδοχή* = att. *ἐγγύη* 'Bürgschaft'. Endlich die bekannte Deutung von att. *κατύω* 'schustere' aus *κατ-* + \**σῆνω* oder *σῆνω* 'nähe' (lit. *siūti* oder lat. *suo*) ist von Lagercrantz<sup>4)</sup> mit Recht in Zweifel gezogen worden.

1) Zuletzt darüber Solmsen KZ. 39, 213.

2) Belege bei Kühner-Blass I 180.

3) *Παρμένων* Smyrna GDI. 5616, 43. *Παρμενίσκος* ebd. Z. 35, Erythrai 5692 c 35, *Παρμενίας* ebd. 5692 a 33. 5691, 55. *Πάρφορος* Kolophon Paus. VII 3, 8. *Παρμενίσκος* Athen Demosth. 56, 5 ff. *Παρμένων* Sklave Aristoph. Ekk1. 868 u. a.

4) Zur griech. Lautgeschichte S. 114 ff. Das von ihm herangezogene *κάσσας*, *κάσσος*, das 'Filzdecke, Pferddecke' bedeutet, muß bei Seite bleiben.

Da ein Substantiv *καττύς* 'Lederflecken' (*δερμάτιον ἐντιθέμενον τῇ σμινύῃ ὅταν ὁ στέλεχος ἀραιὸς ᾖ*, Poll. X 166) bezeugt ist, das nach seiner Bedeutung kaum als postverbale Neubildung zu betrachten ist, so wird *κατύω* Denominativum von *καττύς* sein, wie dtsh. *flicken* von *Fleck*.

So bleibt nur noch ein Fall übrig, in welchem J. Schmidt mit einem gewissen Schein der Berechtigung dem Ionisch-Attischen Apokope zugeschrieben hat, die Präposition *πρός*, die er auf apokopiertes proklitiches *\*προσι*, dies mit Assibilation des *τ* vor *ι* aus *προτί*, zurückführt. Parallel mit dem auch aiol. *πρός*<sup>1)</sup>: *προτί* geht das ark.-kypr. *πός* neben westgr. thess. boi. *ποτί*. Was zunächst die älteren Erklärungen von *πρός* und *πός* betrifft, so erhebt J. Schmidt gegen sie einen neuen und gewichtigen Einwand. Osthoff und Brugmann lassen *προτί* und *ποτί* vor Vokalen über *\*προτι̯, ποτι̯* in *\*προσσ, ποσσ*, weiter *πρός, πός* übergehen. Eine andere von Bechtel Bezz. Beitr. X 287 f. ausgehende Hypothese statuiert ein neben *προτί, ποτί* liegendes oder neugebildetes *\*πρότις, πότης*, das weiter über *\*πρόσς, πόςς* zu *πρός, πός* führte. J. Schmidt wendet gegen beide Theorien ein, daß bei Homer (der ungefähr ebenso oft *ὄσσοις, τόσσοις, μέσσοις* wie *ὄσσοι, τόσσοι, μέσσοι* hat) niemals *\*προσσέειπε* oder sonst ein *\*προσσ-* vor Vokalen vorkommt. Vgl. hom. *προσανδάω, προσαμύνω, προσαΐσσω* u. s. w. Bemerkenswert ist besonders, daß im Gegensatz hierzu das zu *προτί* gehörige und sicher aus *\*πρότι̯ω* entstandene *πρόσσω* aus Ilias und Odyssee 14 mal mit *σσ* (dazu 1 mal *πρόσσοθεν*) und nur 4 mal mit einfachem *σ* belegt ist, während ein so altes Nomen wie *πρόσωπον* (10 mal) nur mit *σ* vorkommt. Günther (S. 55) sucht diesem Einwande durch die Annahme zu entgehen, das vor Vokalen aus *προτί* entstandene *\*προσσ-* sei in antekonsonantische Stellung verschleppt, dort zu *πρός* geworden (*πρός Αἰός*) und dies *πρός* verallgemeinert, d. h. wieder in antevokalische Stellung übertragen worden. Aber dieser Zickzackweg hat gar nichts wahrscheinliches, und die fraglichen beiden Theorien unterliegen auch noch anderen Bedenken. Die Entwicklung: *πρότι* vor vokalischem Anlaut eines folgenden Wortes > *\*προτι̯-* > *\*προσσ-*, an sich natürlich nicht undenkbar, hat doch keine rechte Parallele im Griechischen (denn

Es ist jetzt in Papyri zu Tage gekommen in den Formen *κας, καςης, κασσοποιός* (Herwerden Lex. gr. suppl. 425, Mayser Gr. d. Pap. 41, 416) und *κασσιός* auf der Epikureerinschrift von Oinoanda (BCH. XXI 390 n. 48, 1, 12) und scheint semitischen Ursprungs.

1) Oft auf aiolischen Steinen.

bei *πρόσω* handelt es sich um den Wortinlaut); es fehlt auch dafür die tatsächliche Grundlage, da *πρός* wie *πρότι* im Epos unterschiedslos vor Konsonanten wie Vokalen gebraucht werden (vgl. besonders hom. *προτιόσσομαι, προτιάπτω*); und andererseits die Grundformen *\*προτς* und *\*ποτς* sind morphologisch kaum zu rechtfertigen<sup>1)</sup>.

Aber auch die neue Erklärung von *πρός, πός* aus *\*προσι, \*ποσι* (= *πρότι, ποτί*) mit Apokope läßt sich, so bestechend sie auf den ersten Blick sein mag, nicht aufrecht erhalten. Ein Argument, das J. Schmidt versäumt hat, dafür geltend zu machen, daß *πρός* und *πός* gerade nur in den Mundarten vorkommen, die die Assibilation von auslautendem *τι* zu *σι* vollziehen (vgl. Günther S. 55), fällt nicht schwer ins Gewicht, weil diese Dialektgruppen, die ionisch-attische und die achäische, eben, wie wir wissen, aus guten Gründen mancherlei gemein haben. Andererseits ist es an sich unwahrscheinlich, daß im Ionisch-Attischen, das sonst die Apokope nicht kennt, die Verkürzung in diesem Falle ohne besondere Gründe durchgehen sollte. Nach der Proklisentheorie bleiben die Präpositionen betont in der Anastrophe zweisilbig, *πρός* aber, das öfter wie jede andere Präposition bei Homer, bei ionischen und attischen Autoren betont und selbständig als Adverb vorkommt (in der Bedeutung „noch dazu, überdies“), ist auch da immer einsilbig. Umgekehrt lautet *ποτι* so in der Proklise genau wie in der Anastrophe (*πότι* P 287. 419). Nicht minder schwer wiegt folgender Einwand. Im Epos liegen neben einander *πρός* und *πρότι, ποτί*. Da aber die der epischen Sprache zu Grunde liegende aiolische und ionische Mundart zu den assibilierenden gehören, so müssen *πρότι* und *ποτί* mit den wenigen anderen Ausnahmen auf eine Linie gestellt werden, *άντι, έτι (οὐκέτι), ἄρτι*, in denen auch die assibilierenden Dialekte aus unaufgeklärten Gründen<sup>2)</sup> auslautendes *τι* intakt lassen. Ein *\*προσί ποσί* neben *πρότι, ποτί* ist ebenso wenig denkbar wie etwa ein *\*έσι* neben

1) Nämlich weder als alte Nebenformen von *πρότι, ποτί*, da diese wohl aus *πρό, \*πό* und dem von Bezenberger (in seinen Beitr. XXVII 156 ff.) behandelten *-τι* bestehen, noch als Neubildungen: denn durch Antritt eines *-ς* hätte nur *\*προτίς, \*ποτίς* entstehen können (vgl. altpers. *patiš*, avest. *patiš* und gr. *ἀμφί-ς, μέχρι-ς, εἰς*), das natürlich nicht zu *\*προτς, \*ποτς* verkürzt werden könnte. Das Vorbild von *έτι : ές (εἰς)* kann aber nicht gewirkt haben, da wir sonst erwarten müßten, zwischen *πρότι* und *πρός* denselben Funktionsunterschied wie zwischen *έτι (έν)* und *εἰς* zu finden.

2) Meine Erklärung dieser Ausnahmen KZ. 30, 568 befriedigt nicht.

ἔτι oder ein \*ἀνσί, ἀσί neben ἀντί. Ist die Assibilisation in diesen Fällen aus irgendwelchen Gründen unterblieben, so haben wir nicht das Recht, Nebenformen zu fingieren, in denen sie vollzogen ist. Und schließlich: die Formen \*προσί, ποσί existieren nicht, ohne daß ein plausibler Grund für ihr gänzliches Verschwinden bestände.

Wie ist dann aber das Rätsel von πρός und πός zu lösen? — Das Nebeneinander von πρός und προτί ohne Unterschied der Verwendung, Funktion, Betonung u. s. w. im Aiolischen — denn das unionische προτί der epischen Sprache muß wohl als ein Aiolismus betrachtet werden — ist eigentlich nur unter der Voraussetzung verständlich, daß die eine Form nicht aus der anderen entstanden ist. Ferner das hom. aiol.<sup>1)</sup> ark.<sup>2)</sup> ion. att. πρόσθε(ν), das ebenso früh wie πρός bezeugt und von diesem kaum zu trennen ist, läßt sich aus \*πρότιθεν, \*πρόσιθεν nicht ableiten, denn das ι hätte hier wie in ὀπιθεν — auch nach J. Schmidts Theorie — erhalten bleiben müssen, und das Wort kommt mit σ auch in den im Auslaut nicht assibilierenden Dialekten vor: delph. πρόστα GDI. 2561 C, 39, el. προστιζίων = προσθιδίων 1157, 7 (gort. πρόσθα aus πρόσθα). πρόσ-θε vermittelt aber durch seine Bedeutung „vorn“ πρός mit πρό und seiner Sippe: πάρος = skr. purás avest. parō (< paras); πρός verhält sich formell zu πάρος wie lat. prae osk. prai zu παραι. Wir kommen also zu dem Schluß, daß πρός mit προτί zwar verwandt, aber nicht identisch ist. Beides sind alte Bildungen, die von pro ausgehen, aber προ-τί = práti ist mit jenem Element -ti abgeleitet, das neuerdings Bezzenberger Beitr. XXVII 156 f. besprochen hat, und πρό-ς stellt eine unveränderte mit -s abgeleitete<sup>3)</sup> Grundform pros dar. Damit steht auch, wie man sieht, die von Schmidt betonte Tatsache des stets ungeminierten σ von hom. προσέειπε, πρόσωπον u. s. w. in Einklang. — Es ist nun nicht eine bloße Konsequenz unserer Erklärung, daß sich in derselben Weise auch πό-ς zu πο-τί verhalten müsse, sondern dies läßt sich hier auch noch weiter stützen<sup>4)</sup>. πός deckt sich lautlich und begrifflich mit dem lit. pàs ‘in der Nähe’ oder ‘in die Nähe, bei, an, zu’ (mit dem Acc. verbunden) aus \*pos, das auch in lat. umbr. osk. post aus \*pos-ti steckt, nach Osthoff einer Umbildung

1) Oft auf aiolischen Inschriften.

2) πρόσστα Urk. v. Mantinea BSG. 1893, 104; πρόσθα Epigr. in Olympia GDI. 1200, 2.

3) In diesem einen Punkt berührt sich also unsere Ansicht mit der Bechtelschen, von der sie im übrigen abweicht.

4) Vgl. Osthoff Perfekt 531 Anm.



von \**pos* nach dem Gegensatz *ante αντί*. *ποτί* wird durch avest. *paiti* (aus \**pati*) als alte Nebenform erwiesen.

J. Schmidts Auseinandersetzungen über die Apokope der Präpositionen verfolgen hauptsächlich den Zweck, dem Nachweis den Boden zu ebenen, daß der gr. Dat. Pl. auf *-οις* nicht, wie eine moderne Theorie behauptet, einen alten Instrumentalis auf *-οῖς*, skr. *-αις* darstelle, sondern mit dem Lokativ auf *-οιοι* identisch sei. Der dieser Annahme entgegenstehenden Schwierigkeit, die in dem Abfall des auslautenden *-ι* liegt, sucht er durch seine Proklisentheorie beizukommen, wonach der proklitische Artikel *τοῖσι* regelrecht zu *τοῖς* verkürzt und die Endung *-οις* von ihm auf das zugehörige Nomen übertragen wurde. Das Hauptargument für diese These bildet der Tatbestand im Lesbischen, wo der Dat. Pl. des Artikels stets *τοῖς*, *ταῖς* lautet, das Nomen aber auf *-οιοι*, *-αισι* ausgeht: *τοῖς θεοῖσι*, *τοῖς πολίταισι*, *ταῖς πόλεσσι*. Wir müssen diese Ansicht nicht nur aus dem prinzipiellen Grunde ablehnen, daß sich uns die Proklisentheorie bisher nirgends bestätigt hat, daß ein Zusammenhang zwischen Vokalabfall und Unbetontheit unwahrscheinlich ist, sondern auch der Sachverhalt im lesbischen Dialekt fordert uns dazu auf. Die Endung *-οις*, *-αις* ist nämlich da nicht durchaus auf den Artikel beschränkt, sondern begegnet, wie schon Hoffmann Gr. Dial. II 536. 539 f. betont hat, zuweilen auch bei dem einem Substantiv voraufgehenden Adjektiv: auf einer Inschrift von Kyme Hoffm. n. 157, 3 *τοῖς πρώτοις προσσθησομένοισι*; Sappho 20 *παντοδάπαις μεμιγμένα χροῖαισιν*; 78, 1 *ἐράταις φόβαισιν*. Daraus ist zu schließen, daß nicht die Unbetontheit, sondern die Häufung der zweisilbigen Endungen *-οιοι*, *-αισι* den Abfall des *-ι* verschuldet hat. *τοῖσι θεοῖσι*, *ταῖσι τιμαῖσι* wurden also durch eine Art Haplologie zu *τοῖς θεοῖσι*, *ταῖς τιμαῖσι*. Die nächste Parallele bildet etwa das delph. lak. arg. kret. *ἀῦσαντόν* oder *ἀῦς ἀντόν* für *ἀντός ἀντόν*. Auch hier ist in dem ersten von zwei auf einander folgenden Wörtern das beiden gemeinsame Element unterdrückt. So habe ich mir wenigstens immer *ἀῦσαντόν* erklärt, und Sommer Griech. Lautstudien S. 15 trägt dieselbe Ansicht vor. J. Schmidt freilich sieht auch in dor. *αῖς* einen Beleg für seine Theorie (KZ. 38, 47 f.), indem er annimmt, daß das vor folgendem *ἀντόν*, *ἀντοῦ* u. s. w. stehende *αῖτός* proklitisch war und deshalb zu *αῖς* verkürzt wurde. Allerdings ist der Vorgang in *τοῖς θεοῖσι* insofern ein etwas anderer, als hier nur der Vokal, nicht die ganze Silbe ausgefallen ist. Einer

Verstümmelung von *τοῖσι* zu *τοῖ* hat vielleicht die antevokalische Form *τοῖσ'* (*τοῖσ' ἑπποισι*) entgegengewirkt: das ist natürlich etwas wesentlich anderes, als wenn man einfach Übertragung der antevokalischen Form in die Stellung vor Konsonanten annimmt. Daß der Artikel im Aiolischen durchweg, das Adjektiv nur vereinzelt die Kürzung aufweist, mag mit der untergeordneten Stellung und begrifflichen Minderwertigkeit des Artikels zusammenhängen. Brugmann (Kurze vergl. Gramm. S. 397) denkt auch an eine Tendenz zur Uniformierung der Silbenzahl in allen Kasus des Artikels (*τοῖς* wie *τούς*).

Noch eine dritte Erscheinung will J. Schmidt in sehr scharfsinniger Weise durch seine Proklisentheorie erklären, den thessalischen Genitiv auf *-οι* (KZ. 38, 29 ff.). Die Behauptung der antiken Grammatiker, daß der thessalische Genitiv Sing. der *ο*-Stämme wie im Epos auf *-οιο* ausgegangen sei, wurde bisher in Zweifel gezogen, weil unsere thess. Inschriften und zwar speziell die der Pelasgiotis und Perrhaibia (in Pharsalos, Kierion, Thetionion *-ω*, *-ου*) nur Formen auf *-οι* boten: *Σατύροι*, *χρόνοι*, *ἐκάστοι* u. s. w. J. Schmidt hält die Angabe der antiken Grammatik aufrecht, er ist der Ansicht, daß *-οιο* ursprünglich nur in dem proklitischen Artikel zu *-οι* geworden und vom Artikel *τοῖ* aus die Endung *-οι* im Thessalischen auf das Nomen übertragen, ein *τοῖ χρόνοιο* also z. B. zu *τοῖ χρόνοι* ausgeglichen worden sei, ähnlich wie älteres *τοῖς χρόνοισι* zu *τοῖς χρόνοις*. Als Parallele für die Kürzung des unbetonten *τοιο* zu *τοι* führt er das nicht nur att., sondern auch dor. *οἶμαι* = *οῖμαι* an: *οῖμαι* sei die betonte, das stets eingeschobene *οἶμαι* (ebenso *ῶμην*, *ῶμεθα*) die unbetonte Form gewesen.

Diese sehr bestechende Hypothese ist zunächst in einem Punkte bestätigt worden: es haben sich in der Tat auf thessalischen Steinen Genitivformen auf *-οιο* gefunden. Auf einem Inschriftfragment von Krannon *Ἐφημ. ἀρχ.* 1900 Sp. 57 n. 9, Z. 4 . . . *κνίτοιο*, Z. 6 . . . *μείοιο Κλέα*, Z. 11 . . . *κλείοιο Πίξοιο*; auf einem Dekret der Gemeinde Krannon, ebenda Sp. 53 n. 2 (vgl. Sp. 112) Z. 11 *Φεῖδωνος Παν[σων]είοιο*; auf einer Inschrift von Gyrtion, Kern bei Bechtel Hermes 37, 631 Anm. 2 *Φιλύγοιο Μενεσταίοι*; auf einem Stein von Larisa *Ἐφημ. ἀρχ.* 1901, S. 132 n. 8 Z. 5 *πολέμοιο* (vielleicht Archaismus nach Solmsen Rhein. Mus. 58, 602). Auch die Annahme, daß der jüngere thess. Genitivausgang *-οι* bei den Nomina vom Artikel übertragen sei, bedarf zwar noch der Bestätigung, da auf jenen Inschriften, die Nomina auf *-οιο* bieten,

der Gen. Sg. m. des Artikels nicht vorkommt, ist aber nicht unwahrscheinlich. Allein daß die Entstehung von *τοῖ* aus *τοῖο* eine Folge der Proklise sei, kann ich wieder nicht glauben. Allerdings dürfte J. Schmidt für *οἶμαι* aus *οῖομαι* der Erklärung den richtigen Weg gewiesen haben, nur daß auch hier nicht die Tonlosigkeit an der Kürzung Schuld haben wird, sondern die Natur des flüchtig eingestreuten Wortes, das seiner nebensächlichen Bedeutung gemäß halb verschluckt wird. Der Vorgang steht dann auf einer Linie mit jener in jüngster Zeit mehrfach besprochenen exzeptionellen Verstümmelung, die stereotype Formeln (Grüße, Flüche, Anreden) in allen Sprachen zu erleiden pflegen<sup>1)</sup>: z. B. ital. *monna* = *madonna*, lat. *pol* aus *Pollux*, ngr. ἀφές = ἀφέντης, θὰ γράψω = θέλω νὰ γράψω. Ein altgriechischer Beleg der Erscheinung ist vermutlich die Anrede ὦ τᾶν oder ὦ τᾶν<sup>2)</sup> (z. B. Aristoph. Vög. 12, Wolk. 1267, Wesp. 373, Ritt. 494, 1036, Plat. Apol. 25 C, Demosth. 1, 26. 25, 78), bei dessen Erklärung man bisher wunderliche Irrwege eingeschlagen hat (Form von ἔτης oder τῆνος oder τύ): es beruht wohl auf innerer Kürzung der Anrede ὦ τάλαν (Aristoph. Lys. 910 u. ö.).

Daß aber der Wandel von *οῖομαι* zu *οἶμαι* mit dem von thess. *τοῖο* zu *τοῖ* nichts zu tun hat, ersieht man aus dem Attischen, wo es *οἶμαι*, aber *τοῖ* heißt. Wollte man aber diesem Einwand durch die Annahme begegnen, daß *τοῖ* sein *ου* vom Nomen bezogen habe, so widerspräche diese der sonstigen Richtung der Analogiewirkung, die sich nach J. Schmidt selbst im Dat. Pl. umgekehrt vom Artikel auf das Nomen erstreckt hat. Dann bleibt also die Erklärung des thess. *-οι* noch zu suchen. Eine Entscheidung wird sich in der Frage erst dann treffen lassen, wenn sich auf altthessalischen Inschriften der Gen. Sg. m. des Artikels neben Nominalformen auf *-οιο* gefunden hat. Bestätigt sich die Vermutung von J. Schmidt, daß er schon damals wie später *τοῖ* lautete, so würde ich an der Erklärung des *-οι*, die ich Einleit. in d. Gesch. d. griech. Spr. 275 f. vorgetragen habe, festhalten. J. Schmidt hat seinen Widerspruch gegen dieselbe (S. 31) nicht begründet<sup>3)</sup>. Ich habe a. a. O. das thess. *-οι* mit der messapischen Genitivendung *-aihi*, bei *io*-Stämmen *-ihi* und dem lat. und kelt. Genitiv auf *-i* verknüpft<sup>4)</sup>.

1) Vgl. KZ. 38, 132 f.

2) Herodian. I 508, 7: τὸ ὦ τᾶν δύο περισπωμένης ἔχει.

3) Beiläufig hat er sie früher gut geheißen.

4) Dazu kommt noch die ligurische Genitivendung *-ui*, wenn meine

Auch der oskische Genitivausgang *-eis* bei den *o*-Stämmen (*sakarakleis*), umbr. *-es*, *-er* gehört wohl hierher als Umformung eines älteren *-ei* (vgl. v. Planta Gramm. II 105). Das Problem, wie diese Idiome zu einem Genitiv auf *-oi* (*-ei*, *-i*) gekommen sind gegenüber der Endung *-osjo* im Indischen, Iranischen und Griechischen, ließe sich lösen, wenn der altthessalische Zustand in der Tat *τοῖ δάμοιο* (und daneben etwa auch *τοίνεος*, *ἀντοῖ*) gewesen wäre. Dann wäre anzunehmen, daß die Endung *-oi* vom Personalpronomen ausgegangen sei, wo sie allein genitivisch fungiert: gr. *μοι*, *σοι*, *οἱ* (bei Homer in Genitivfunktion: *μητέρι μοι*), lat. *mī-s*, *tī-s* mit sekundärem *-s*, altkirchenslav. *mī*, *tī* aus *\*mōi*, *toi*, skr. *mē* *tē*, avest. *mē* (altpers. *mai*y), *tē*, *hē*: Gen. und Dat. Sg. Vom Personalpronomen wäre sie dann auf das Demonstrativpronomen übergegangen: lat. *istī-us*, *illī-us* mit angehängtem nominalem *-us* und event. thess. *τοῖ*, und von diesem auf die nominalen *o*-Stämme übertragen worden — letzteres ein Vorgang, der bekanntlich Parallelen hat<sup>1)</sup>.

Hat sich uns J. Schmidts Proklisentheorie auch nirgends bestätigt, so darf doch nicht versäumt werden, darauf hinzuweisen, daß uns sein hinterlassener Aufsatz in vieler, namentlich negativer Beziehung sehr gefördert hat. Anzuerkennen scheint mir ein Einfluß der Unbetontheit auf den Lautwandel nur in Fällen, wo es sich um zwei zusammenstoßende Vokale handelt: *Θεκλῖς* aus *Θεοκλῖς*, *Θοκλείδας* aus *Θεοκλείδας*, *νοσσός* aus *νεοσσός* u. s. w.<sup>2)</sup>, vielleicht auch boiot. *τᾶν Μωσάων*, thess. *τᾶν κοινάων ποθόδων*, wo die Kontraktion im Artikel früher als in den Nomina eingetreten ist.

Paul Kretschmer.

---

Auffassung derselben KZ. 38, 103 f. richtig ist. Auf Hirts Einwand (Die Indogermanen II 564) gehe ich hier nicht ein.

1) Solmsens Einwand (Rhein. Mus. 58, 608<sup>1)</sup>, daß obiger Ansicht die geographische Verteilung von *-oi* (in der mehr achäischen Pelasgiotis) und *-ω* widerspreche, wird schon durch das, was sich uns im ersten Artikel über die Herkunft der Achäer ergeben hat, erledigt.

2) Ist in dieser Weise auch *Μανδρο-* in kleinasiatisch-ionischen Personennamen (*Μανδρογένης*, *Μανδροδωρος*, *Μανδροκλῖς* u. a.) aus *Μαιανδρο-*, dem Namen des Flusses und Flußgottes, zu erklären?